Übersetzen 01/15

Editorial

Zur Neuausrichtung unserer Zeitschrift 1

Reflexionen

Nadine Püschel / Maria Hummitzsch: Brücken bauen 1

Würdigungen

Brücke Literatur- und Übersetzerpreis an Serhij Zhadan … 2
… und seine Übersetzer Juri Durkot und Sabine Stöhr 3

Finnischer Staatlicher Übersetzerpreis an Angela Plöger 3

Übersetzerbarke 2014 an Katrin Lange 4

Ledig-Rowohlt-Preise 2014 an Stefan Weidner, Paul Berf und Bettina Abarbanell 5

Regine Elsässer – Bücherfrau des Jahres 2014 6

Veranstaltungen

Einmal Babel und zurück – Frankfurter Romantikfestival 7

Katja Petrowskaja trifft ihre Übersetzer – 9. Straelener Atriumsgespräch 8

Übersetzer setzen über – Barkassenfahrt und Lesung zum Verbandsjubiläum 9

Die Literaturübersetzer – Künstler im Auftrag
Symposium in der deutschen Vertretung der Europäischen Kommission 10

Erste ViceVersa-Werkstatt Isländisch-Deutsch 10

Gläserne Übersetzer auf der Weltlesebühne – Hieronymustag 2014 11

Nachrufe

Martin Chalmers (1948–2014) 14
Maria Zybak (1955–2014) 14

Rezensionen

Ilja Braun: Grundeinkommen statt Urheberrecht? 15

Gisella M. Vorderobermeier: Translatorische Praktiken aus soziologischer Sicht 15

Jenny Brumme, Sandra Falbe (Hrsg.): The Spoken Language in
a Multimodal Context. Description, Teaching, Translation 16

Umschlag: Wolf Harranths PC-Rubrik

49. Jahrgang, Januar–Juni 2015

EDITORIAL

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

dieses erste Editorial seit Jahren verdankt sich dem Umstand, dass wir von der Redaktion uns endlich einmal bei Euch und bei Ihnen bedanken möchten – für die Beiträge, mit denen Ihr die Seiten füllt, für Euer stetiges Interesse, Euren Zuspruch und nicht zuletzt für die rege Beteiligung an unserer Umfrage im vergangenen Dezember.

Danken möchten wir auch dem Vorstand des VdÜ, der unsere Arbeit jederzeit unbürokratisch unterstützt. Außerdem sei hier wiederholt, was sonst nur hinter den Kulissen gesagt wird: Vielen Dank, Maike Dörries, dass Du unsere Abonnenten und Beiträger mit der *Übersetzen* beschickst, und Dank Dir, Christoph Morlok, dass Du als unser Setzer so unermüdlich, flexibel und ideenreich bist. Aber auch außerhalb des Verbands haben wir unverzichtbare Unterstützer.

Dieser Rückhalt von allen Seiten ermutigt uns, ein paar Neuerungen in die Wege zu leiten. In vielem haben uns die Ergebnisse unserer Umfrage bestärkt: Die halbjährige Erscheinungsweise in gedruckter Form wird von der großen Mehrheit weiter so gewünscht, und für jede Rubrik finden sich Interessierte, die mehr davon lesen wollen. Aber es gab auch etliche neue Impulse, Wünsche und Ideen, die wir in den kommenden Ausgaben aufgreifen möchten.

Mehr Übersetzungstheorie war ein häufiger Wunsch, mehr Berufskunde, mehr Nischenbereiche, mehr Berufspolitisches, mehr Humor. Für viele dieser Themenbereiche haben wir bereits die ersten Beiträgerinnen und Beiträger gefunden, und wir freuen uns weiter über Ihre und Eure Initiativen. Vielleicht möchte jemand sogar eine Artikelserie betreuen oder eine Kolumne bestücken?

Begleitend zu den inhaltlichen Änderungen möchten wir in den kommenden Jahrgängen eine neue Heftstruktur entwickeln, ein neues Layout erarbeiten und wenn möglich unser Blatt um ein Internetarchiv erweitern – womit wir wieder bei dem Dank an unsere Leserinnen und Leser angekommen wären, denn dank Euch und dank Ihnen macht es Spaß, neue Wege zu gehen. Vielen Dank.

Das Redaktionsteam der *Übersetzen*
Sabine Baumann, Anke Burger und Gesine Schröder

An die Umfrageteilnehmer wurden 5 Buchständer der Marke »Easyread« verlost. Die Gewinnerinnen und Gewinner sind: Ebba Drolshagen, Gertraude Krüger, Wolfgang Kubin, Susanne Röckel und Katrin Segerer. Herzlichen Glückwunsch!

Leider ist das Gerät momentan in Deutschland nicht mehr lieferbar; der Gewinn war also noch exklusiver als ursprünglich geplant.

REFLEXIONEN

Nadine Püschel / Maria Hummitzsch

BRÜCKEN BAUEN

Aktuelle Angriffe auf die Meinungsfreiheit rufen uns in Erinnerung, dass weltweit zahllose Journalisten, Schriftsteller, Künstler ihr Leben riskiert haben und weiter riskieren, weil sie nicht schweigen wollen zu den schwierigen Themen unserer Zeit.

Verständigung ist unser Metier

Als Übersetzer befinden wir uns zwar meist in der zweiten Reihe, doch auch wir müssen uns immer wieder fragen, wie wir uns zu den Texten verhalten, die wir übersetzen. Stehen wir dahinter? Oder darüber? Was machen wir mit Büchern, die uns beschäftigen, mitreißen, nahe gehen, abstoßen, aufwühlen – und was machen sie mit uns?

Als Übersetzer sind wir Teil einer aufgeklärten Gesellschaft, die miteinander um den Ausgleich von Rechten und Werten ringen muss. Und wir sind Vermittler, Grenzgänger, Weltenwechsler. Viele von uns sind persönlich eng verbunden mit Menschen, die in den Konfliktregionen rund um den Globus zu Hause sind. Wir sitzen mit unserer Arbeit im stillen Kämmerlein, aber unsere Fenster gehen auf die Welt hinaus. Sich verständigen, sich verstehen: Das ist unser Metier, und es ist heute dringend nötig.

In diesem Sinne wünschen wir uns: Mögen für jede Brücke, die eingerissen wird, zwei neue gebaut werden. Wir wollen weiter unseren Beitrag dazu leisten.

Ursprünglich erschienen im VdÜ-Pressenewsletter Nr.1/2015

WÜRDIGUNGEN

Der **Brücke Berlin Literatur- und Übersetzerpreis** ist ein internationaler Literatur- und Übersetzerpreis, der seit 2002 alle zwei Jahre von der BHF-Bank-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Literarischen Colloquium Berlin, dem Goethe-Institut und dem Deutschen Theater Berlin vergeben wird. 2014 erhielten ihn der ukrainische Autor Serhij Zhadan und seine Übersetzer Sabine Stöhr und Juri Durkot.

Serhij Zhadan

DANKESREDE DES AUTORS

Berlin, 1. Oktober 2014

Wir reden heute über Brücken. Über Brücken, die verbinden, über Leute, die Brücken bauen, die über Brücken gehen, die sich auf verschiedenen Seiten befinden und um jeden Preis ans andere Ufer gelangen wollen.

Die Brücke ist die transparenteste und offensichtlichste Metapher für Literatur, unter anderem für übersetzte Literatur. Ich sollte jetzt eigentlich über Literatur reden als Mittel, Raum und Zeit zu überwinden, ich sollte eigentlich noch einmal an Kunst als Mittel des Dialogs erinnern, über die Übersetzer reden, die Hindernisse wegräumen, um uns an andere Ufer zu bringen. Übersetzer, die es ermöglichen, das Unverständliche zu verstehen und das Unbekannte zu erkunden.

V.l.n.r.: Dolmetscherin, Autor Serhij Zhadan, sein Übersetzer Juri Durkot. Foto © Arno Declair

Ratlosigkeit der Literatur im Angesicht des Kriegs

Ich werde aber, wenn Sie erlauben, die Metaphern lassen und versuchen, einige Worte darüber zu sagen, was keine Metapher fassen kann. Für den Schriftsteller ist es wohl das Schlimmste, wenn die von ihm erfundenen und beschriebenen Ereignisse tatsächlich eintreten, wenn seine Figuren lebendig werden, zu den Waffen greifen und anfangen, sich gegenseitig zu töten. Dann versteht man plötzlich, wie rat- und schutzlos die Literatur ist im Angesicht des Kriegsmolochs, vor Zynismus und Hinterhältigkeit der Politiker.

Vor einigen Jahren, genauer: im Jahr 2010, habe ich hier, in Berlin, ein Buch über meine Heimat geschrieben, über Orte, wo ich geboren wurde und aufgewachsen bin, über den Osten der Ukraine. Das Buch heißt *Woroschilowgrad*, in deutscher Übersetzung *Die Erfindung des Jazz im Donbass*. Tatsächlich handelt dieses Buch nicht von Woroschilowgrad (heute heißt diese Stadt Luhansk) und schon gar nicht vom Jazz. Es gibt keinen Jazz im Donbass. Hat es auch nie gegeben. Alles andere aber gab und gibt es.

Es gibt alles, wovon ich in diesem Buch erzähle – das Gefühl von Pflicht und Verwurzelung, von Verlorenheit und Ungerechtigkeit, es gibt Liebe, Zärtlichkeit, Grausamkeit und schwarzen permanenten unauslöschlichen Schmerz. Es gibt Verzweiflung und es gibt Glauben, zumindest Reste davon. Ich wollte all diese Liebe und all diese Verzweiflung zeigen, ich wollte von Verantwortung und Mut reden, weil das Gefühle sind, mit denen ich aufgewachsen bin und die ich wieder gesehen habe, wann immer ich zurückkehrte.

Heute wird hier, auf dem Territorium, über das ich geschrieben habe, Krieg geführt. Städte werden zerstört, Menschen sterben. Jeden Tag. Zivilisten, Soldaten, Bürger der Ukraine und Bürger unseres Nachbarlandes, die an diesem Krieg teilnehmen. Brücken werden in die Luft gesprengt, wodurch nicht nur Gebiete voneinander getrennt, sondern uns allen auch die Wege zur Verständigung, die Rückwege abgeschnitten werden.

Das wirkt doch ziemlich symbolisch – derjenige, der uns diesen Krieg aufgezwungen hat und auf diesem Wege seine eigenen imperialen Komplexe und Probleme zu lösen versucht, raubt uns den Weg zurück, bringt uns um unseren Raum, nimmt uns die Möglichkeit, zu reden und zu hören. Dieser Krieg beraubt uns nicht nur unserer Zukunft, er beraubt uns auch unserer Vergangenheit, in der wir alle genug Raum, Kraft und Liebe hatten.

Die Menschlichkeit nicht verlieren

Hier wird nichts mehr so sein, wie es war. Auf einem anderen Blatt steht, dass nur wenige wissen, wie es hier wirklich war, in diesen Gebieten, in diesem Osten, bevor die russischen Panzerkolonnen über die Grenze kamen. In meinem Buch wollte ich eben das zeigen – wie es war. Nicht wortwörtlich. Sondern subjektiv und privat. So wie ich es gesehen, mich daran erinnert und es mir vorgestellt habe.

Ich war der Meinung, dass über diese Städte zu wenig geredet wird, dass man sie zu selten erwähnt, mir schien, dass man dieses Land, dieses Territorium zu leicht aufgibt, dass man versucht, es nicht wahrzunehmen, nicht unnötig darüber zu sprechen. Aber nie kam mir auch nur der Gedanke, dass hier ein Krieg beginnen könnte. Ich bin auch heute überzeugt, dass die Menschen, die hier leben, die hier geboren wurden und aufgewachsen sind, keinen Krieg verdient haben, keinen Tod und kein Blut, und nicht all die Schrecken, die hier schon so lange herrschen.

Ich bin überzeugt, dass der Krieg, die Flüchtlinge und das eingeschmuggelte Militärgerät keine Rechtfertigung und keinerlei Sinn oder Erklärung haben. Der Krieg zerstört dieses Land, tötet diese Menschen, entfremdet sie, macht sie zu Feinden.

Hätte man diesen Krieg vermeiden können? Ich denke, ja. Genau darüber habe ich versucht, in diesem Buch zu schreiben – über Solidarität, die uns hilft, dem Bösen standzuhalten, über Zärtlichkeit, die Gleichgültigkeit verhindert, über Erinnerung, die es uns nicht erlaubt, den Rest unserer Menschlichkeit zu verlieren, und über Hoffnung, die uns zwingt, in die Orte zurückzukehren, wo wir geboren wurden und aufgewachsen sind, wo alles auf die eine oder andere Weise von uns abhängt, wo ohne uns Leere und Verzweiflung entstehen.

Chance auf Verständigung

Irgendwann wird dieser Krieg zu Ende gehen. Ich weiß nicht, wann es passiert, und um welchen Preis, aber der Krieg wird enden. Die Flüchtlinge werden zurückkehren, die Städte und Brücken werden wiederaufgebaut werden. Unsere Erinnerung, unser Glaube, unsere Heimat und unser Land werden uns bleiben – also all das, was man uns heute zu nehmen versucht. Denn niemand kann dich deiner Erinnerung berauben, deiner

Vergangenheit, all der für dich wichtigen Dinge, solange du selbst sie nicht aufgibst. Von uns hängt nach wie vor sehr viel ab, wir haben immer noch eine Chance auf Eintracht und Verständigung. Das Wichtigste ist, heute nichts aufzugeben und künftig nichts zu vergessen.

Aus dem Ukrainischen von Juri Durkot und Sabine Stöhr

Juri Durkot / Sabine Stöhr

DANKESREDE DER ÜBERSETZER

Berlin, 1. Oktober 2014

Serhij hat soeben über die Brücke als Metapher gesprochen. Ich möchte auch über die Symbolik der Brücken sprechen. Die Brücken – genauso wie die Eisenbahn – sollen normalerweise verbinden, und zwar nicht nur metaphorisch. Doch gerade sie führen im *Jazz* ihr eigenes Leben, machen sich selbständig, werden zu Symbolen. Es passiert ausgerechnet auf einer Brücke irgendwo im Niemandsland, also in einem kleinen Kaff: Ein Geflügeltransporter stellt sich quer, blockiert die Durchfahrt, der Fahrer verschwindet mit dem Schlüssel ... und Hermann wirft danach sein altes Leben endgültig über den Haufen. Und es ist die Eisenbahnlinie, die von nirgendwo herkommt und nirgendwohin führt … Irgendwann hat man angefangen, sie von der Mitte in beide Richtungen zu bauen, sie wurde aber nicht zu Ende gebaut. An der ukrainisch-russischen Grenze dient sie nun den Schmugglern und Schiebern zum Schutz. Im Roman klettert eine Karawane von Tankwagen mit Schmuggelbenzin über die Gleise, ein paar Jahre später kommen schon Panzerkolonnen und Militärgerät über die Grenze. All das sind ganz starke Bilder, die wie eine Vorahnung wirken.

Glück des Übersetzens und unheimliche Prophetie

Es ist einerseits beglückend, dieses Buch übersetzt zu haben – mit all seiner Intensität, seinem Sprachwitz und seinen Metaphern. Andererseits kann es einem aber auch kalt den Rücken hinunter laufen, wenn man über die eindrücklichsten Stellen nachdenkt und merkt, wie geradezu prophetisch sie aus heutiger Sicht wirken. Ohne es selbst zu wissen, hat Serhij vielleicht unterschwellige Strömungen gespürt und beschrieben, die den Krieg möglich machten.

Die Übersetzer werden fast immer gefragt, was besonders schwierig bei der Übersetzung war und an welchen Stellen man sich fast die Zähne ausgebissen hat. Das werde ich Ihnen heute nicht verraten. Nur so viel: Da wir zu zweit an der Übersetzung gearbeitet haben, hatten wir auch besonders viele Zähne. An dieser Stelle möchte ich mich ausdrücklich bei Sabine bedanken – für die wunderbare Zusammenarbeit, für ihre Einfälle, ihre lyrischen Einschübe und ihre Poetik.

Gegengift: Rilke auf Facebook und Jazz im Donbass

An mehreren Stellen in diesem Roman spürt man eine dunkle Bedrohung, als ob sich etwas Unheilbringendes zusammenbrauen würde. Bei der Beschreibung der Kinderbilder im Pionierlager ist sie besonders intensiv:

> *Nach und nach begriff ich, dass die Bilder nicht zufällig gehängt waren, sondern Geschichten bildeten, Stücke von Erzählungen, ähnlich den Gemälden an Kirchenwänden. Die obere Reihe zeigte Männer mit Waffen in den Händen und Tiermasken über den Köpfen. Sie löschten ganze Städte aus, fällten hohe Bäume und hängten Haustiere an Balkonen auf. Sie hackten Händlern die Ohren ab und stachen ihnen die Augen aus, sie führten aus der Wüste schwere Kriegselefanten herbei, die Feuerströme ausstießen und Faltflügel hatten wie Fledermäuse. Auf anderen Bildern errichteten Frauen große Scheiterhaufen und verbrannten Spielzeug und die Kleidung Verstorbener...*

Das soll aber keineswegs heißen, dass der Krieg unausweichlich war. Und irgendwann, wie Serhij gesagt hat, wird er auch zu Ende gehen. Das Gegengift beschreibt Serhij ja auch, indem er mit zutiefst mitfühlendem Blick den Donbass in seiner ganzen Vielschichtigkeit und Menschlichkeit beschreibt. Dafür vielen Dank – und auch dafür, dass du, lieber Serhij, in diesem ganzen Irrsinn nicht nur eine Stimme der Vernunft, sondern auch der Kultur im besten Sinne geblieben bist. Du vertrittst klare Standpunkte, kämpfst und leidest für sie. Während sich viele andere aber von ihrem Hass überwältigen lassen, postest du auf Facebook ein Rilke-Gedicht, von dir ins Ukrainische übersetzt.

Das lässt uns alle doch hoffen, dass es Jazz im Donbass geben wird. Einen richtig guten, freien Jazz.

V.l.n.r.: Autorin Katja Kettu, Übersetzerin Angela Plöger, Ministerin Pia Viitanen sowie Iris Schwanck, Leiterin des Instituts für internationalen Literaturaustausch, das den Gastlandauftritt Finnlands organisiert hat. Foto © FILI / Katja Maria Nyman

Pia Viitanen

VERLEIHUNG DES FINNISCHEN STAATLICHEN ÜBERSETZERPREISES FÜR AUSLÄNDISCHE ÜBERSETZER AN ANGELA PLÖGER

Frankfurt am Main, 8. Oktober 2014

Der Staatliche Übersetzerpreis für ausländische Übersetzer finnischer Literatur wurde zum ersten Mal im Jahr 1975 vergeben. Ausgezeichnet wurde damals der deutsche Übersetzer Manfred Peter Hein, der bis auf den heutigen Tag eine angesehene und aktive Dichter-Persönlichkeit ist. Heute wird der Preis bereits zum 40. Mal vergeben. Auch in diesem Jahr kommt der Preisträger aus dem deutschsprachigen Raum.

Im Hinblick auf den Gastlandauftritt Finnlands auf der Frankfurter Buchmesse 2014 hat das Finnische Informationszentrum für Literatur *FILI – Finnish Literature Exchange* in den vergangenen fünf Jahren ein umfangreiches Weiterbildungsprogramm für Übersetzer angeboten. In diesem Zeitraum nahmen mehr als 500 Übersetzerinnen und Übersetzer an Seminaren und zahlreichen weiteren Veranstaltungen teil.

Gastland Frankfurter Buchmesse 2014: Finnland cool

Der Gastlandauftritt auf der Frankfurter Buchmesse bietet Finnland die Möglichkeit, die ganze internationale Verlagswelt zu erreichen. Doch damit Finnland seine Bücher neuen Lesern vorstellen kann, bedarf es fähiger Übersetzer. Hier, auf der Frankfurter Buchmesse 2014, sind insgesamt 60 professionelle Übersetzer aus dem Finnischen und Schwedischen anwesend. Für sie wird ein dreitägiges Seminarprogramm veranstaltet zur optimalen professionellen Nutzung der Buchmesse. Etwa ein Drittel der Seminarteilnehmer übersetzt ins Deutsche.

Deutschland ist schon seit mehr als zwanzig Jahren ein wichtiger Markt für Finnland. Und auch der Blick in die Zukunft gibt Anlass zu Optimismus: Zu den deutschsprachigen Übersetzern zählen sowohl solche mit jahrelanger Erfahrung als auch vielversprechende Vertreter der jüngeren Generation.

Seit 40 Jahren aus dem Finnischen übersetzt

Eine aus den Reihen der hier anwesenden Übersetzer wird heute mit dem Ausländischen Übersetzerpreis des Finnischen Staates geehrt. Sie hat vor 40 Jahren den mutigen feministischen Roman *Tamara* von Eeva Kilpi gemeinsam mit ihrem Ehemann übersetzt. Und zahlreiche weitere, vorurteilslose Schriftsteller haben es ihr zu verdanken, dass ihre Werke in deutscher Sprache erschienen sind.

Der Staatliche Übersetzerpreis für ausländische Übersetzer 2014 wird heute an die Übersetzerin, Frau Dr. Angela Plöger, verliehen.

Der Gastlandauftritt Finnlands auf dieser Messe steht unter dem Motto *Finnland. Cool*. Angela Plöger hat dieses Jahr außergewöhnlich viel Aufmerksamkeit für eine außergewöhnlich anspruchsvolle Übersetzungsleistung erhalten. Es ist ihr Verdienst, dass die deutschsprachigen Leser die mutigsten finnischen Erzählerinnen der 2010er Jahre kennenlernen dürfen: Sie hat sowohl den Roman *Als die Tauben verschwanden* (*Kun kyyhkyset katosivat*) von Sofi Oksanen als auch *Wildauge* (*Kätilö*) von Katja Kettu aus dem Finnischen übersetzt.

Eine Rezension des Romans *Wildauge* endet mit den Worten: »Mein besonderer Respekt gilt nun nicht nur diesem Roman, sondern auch und ganz besonders der außergewöhnlichen und sehr gelungenen Übersetzung.«

Einlassen auf sprachliche Abenteuer

Angela Plögers Übersetzung ist ein Meisterwerk. Das Jahr 2014 ist genau der richtige Zeitpunkt, um Angela Plöger zu danken. Ihr ist es gelungen, Entsprechungen für finnische Wörter zu finden, die es gar nicht gibt. Sie hat sogar dem lappländischen Dialekt einen sprachlichen Ausdruck verliehen. Frau Plöger hat sich auf ein sprachliches Abenteuer eingelassen, das nicht immer purer Logik folgt, sondern das im besten Fall einzigartige und neue Wortkunst zu kreieren vermag.

Im Laufe ihrer langjährigen Übersetzerkarriere hat Angela Plöger Romane unter anderem von Leena Lander, Kaari Utrio, Johanna Sinisalo, Eeva-Kaarina Aronen und Sami Hilvo ins Deutsche übertragen.

Auch aufstrebende finnische Dramaliteratur wurde von ihr ins Deutsche übersetzt. Zu den führenden Vertretern der den Finnen so wichtigen Bühnenkunst gehören Juha Siltanen, Laura Ruohonen und Juha Jokela, die verdientermaßen auch internationale Anerkennung erfahren haben.

Sammeln und Beschreiben neuer Kulturphänomene

Diejenigen unter Ihnen, die die Zeitschrift *Deutsch-Finnische Rundschau* lesen, können sich regelmäßig über finnische Kultur informieren. Angela Plöger fährt jeden Sommer nach Finnland, besucht Kulturveranstaltungen im ganzen Land und sammelt eifrig Informationen über neue Kulturphänomene, die sie unermüdlich und kompetent in Artikeln beschreibt.

Angela Plöger hat an der Universität Hamburg promoviert, sowohl aus dem Ungarischen als auch aus dem Russischen übersetzt und war als Deutschlektorin in Finnland tätig. Diese vielfältige sprachliche Kompetenz spiegelt sich auch in ihren umfangreichen sprachwissenschaftlichen Fachübersetzungen wider. Zahlreiche Schriften über die Kultur und Sprache der finnougrischen Sprachminderheiten auf dem Gebiet Russlands liegen auch auf Deutsch vor.

Angela Plöger ist auf beispiellose Art und Weise dem Übersetzen verschrieben. Sprachliche Genauigkeit sowie ein tiefes Verständnis für die finnische Kultur und deren Vermittlung vereinen sich bei ihr in einer Person. Selbst kleinste sprachliche Details erfasst sie gleicherweise mit dem Verstand wie mit dem Herzen.

Ich danke Ihnen, Frau Angela Plöger, für die von Ihnen geleistete, verdienstvolle Arbeit für die finnische Literatur und deren Verbreitung mittels deutschsprachiger Übersetzungen und wünsche Ihnen und Ihrer Arbeit als Übersetzerin den größtmöglichen Erfolg!

Hinrich Schmidt-Henkel

ÜBERSETZERBARKE 2014 AN KATRIN LANGE

Frankfurt am Main, 8. Oktober 2014

Einer der ersten Termine hier im »Weltempfang – Zentrum für Literatur, Politik und Übersetzung« auf der Buchmesse Frankfurt ist alljährlich die Verleihung einer ganz besonderen Würdigung, nämlich der Übersetzerbarke des Verbandes der Literaturübersetzer, des VdÜ. Dieses Jahr schwimmt unsere Barke auf Frau Dr. Katrin Lange vom Literaturhaus München zu.

Mit der Übersetzerbarke würdigt der VdÜ Persönlichkeiten des Literaturlebens, die sich in besonderer Weise für unsere Belange einsetzen, die dafür sorgen, dass das Übersetzen und die Übersetzenden in der Öffentlichkeit wahrgenommen

Katrin Lange. Foto © Anke Kluß

werden. Denn einerseits verschwinden wir sozusagen naturgemäß – je besser eine Übersetzung ist, desto weniger fällt auf, dass es sich um eine Übersetzung handelt. Andererseits wollen und müssen wir auffallen, sichtbar sein, wir selbst und unsere Leistung, unser Beitrag zur Literatur und auch unser wirtschaftlicher Beitrag zum Gedeihen der Verlagswelt.

Bekanntlich ist dieser Beitrag hoch in einem Land, in dem zumal die belletristischen Verlagsprogramme zu einem großen Teil aus Übersetzungen bestehen, und bekanntlich hält unsere eigene wirtschaftliche Situation mit diesem Beitrag bei weitem nicht Schritt. Wir tun einiges dafür, dass sich das verbessert, und wir sind froh darüber, dass wir in diesem Jahr mit einer Gruppe von Verlagen Gemeinsame Vergütungsregeln abschließen konnten, die aus unserer Sicht branchenweite Geltung beanspruchen können. Viele Verlage mögen das nicht so sehen; hier ist noch viel Überzeugungsarbeit nötig. Aber das ist jetzt nicht Thema. Die Übersetzerbarke des VdÜ geht 2014 an Dr. Katrin Lange, Programmreferentin am Literaturhaus München.

Übersetzern eine Bühne geben

Die Barkenjury, bestehend aus Christiane Buchner, Frank Heibert und Tobias Scheffel, sagt dazu: »Dank ihr weiß man dort gut, wie stark die Weltliteratur nicht allein von ihren AutorInnen, sondern auch von ihren ÜbersetzerInnen geprägt wird. Seit vielen Jahren engagiert sich Katrin Lange an der Schnittstelle zur Öffentlichkeit, indem sie ÜbersetzerInnen im Literaturhaus eine Bühne gibt und Literaturübersetzung in Veranstaltungen und Tagungen zum Thema macht. Außerdem setzt sie sich durch Organisation und Mitkonzeption von Übersetzerseminaren anderer Veranstalter am Haus für Qualitätssicherung und -steigerung ein.«

Katrin Lange ist studierte Literaturwissenschaftlerin und Kunstgeschichtlerin. Sie wurde nach abgeschlossener Promotion über das Thema »Selbstfragmente. Autobiographien der Kindheit« sofort in der Literaturvermittlung tätig, sie hat von Anfang an nach Modellen gesucht, dem literarischen Leben Wege nach außen zu bahnen.

Seit 1998 hat sie als freie Mitarbeiterin bei der Bertelsmann Stiftung Seminare für Autoren, Übersetzer und Kulturjournalisten betreut; Ausrichter waren die Ludwig Maximilians Universität München, die Akademie des Deutschen Buchhandels und das Literaturhaus München, das man nur dazu beglückwünschen kann, diese Vermittlerin par excellence vom freien Markt weggeschnappt zu haben: Seit 2003 ist Katrin Lange dort als Programmreferentin tätig. Daneben nimmt sie regelmäßig Lehraufträge wahr, und sie war und ist Mitglied diverser Jurys von literarischen Auszeichnungen, bis hin zur Jury des Deutschen Buchpreises 2013.

Betreuung der Veranstaltungsreihe textwerk

Im Münchener Literaturhaus betreut sie vor allem Seminare, Schreibwerkstätten und Jugendarbeit, namentlich die legendären Veranstaltungen der Reihe *textwerk*, die sie mittlerweile zusammen mit sechs bayerischen Universitäten und dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst in eine »Bayerische Akademie des Schreibens« überführt hat. Wenn man sich das nur vorstellt – sechs Universitäten und ein ausgewachsenes bayerisches Staatsministerium, wie viele Instanzen und Leute man da wohl zusammenbringen muss ... Ich sagte ja, eine Vermittlerin par excellence.

Katrin Lange ist also eine Frau, die vom Herstellen, vom Zustandekommen der Literatur weiß, davon, was alles an geistiger und handwerklicher Leistung nötig ist, damit es irgendwann ein fertiges Buch gibt, und wie man das am besten nach außen vermittelt, und zwar beides vermittelt, das Buch und die Begleitumstände seiner Entstehung.

Seminare zum Übersetzen und zur Übersetzungskritik

Am Entstehen von Literatur sind wir Übersetzerinnen und Übersetzer ja nun nicht ganz unbeteiligt – wie gesagt, erhebliche Teile der Verlagsprogramme sind Übersetzungen. Katrin Lange hat das Übersetzen und die Übersetzer seit jeher in ihre Seminarplanung mit einbezogen, sie hat über die Jahre nicht weniger als 25 Übersetzerseminare zu diversen europäischen Sprachen veranstaltet, aber auch zu Arabisch und Chinesisch. Als am Vermitteln besonders Interessierte hat sie auch mehrere Seminare zur Übersetzungskritik durchgeführt, zusammen mit Übersetzern, Literaturkritikerinnen und Lektoren, darunter übrigens auch dem Barkenträger von 2010, nämlich der Lektor und Übersetzer Jürgen Dormagen.

In neue Gefilde mitnehmen

Die Übersetzerbarke besteht ideell in der Auszeichnung, die sie darstellt, aber jedes Jahr ganz konkret in einem eigens dafür geschaffenen Kunstwerk. Dieses Jahr ist es ein Gemälde der Münchner Künstlerin Karin Hüf. Karin Hüf hat lange Glaskunst gemacht, zunächst in Wichita Falls, Texas, und dann in München. Das Transparente der Glaskunst ist in diesem Gemälde unschwer wiedererkennbar. Zu dieser Barke, liebe Katrin, die dich heute abholt und begleiten möge, sind natürlich alle Assoziationen frei. Diejenigen von Christiane Buchner, Mitglied der Barkenjury, will ich aus einer Mail vorlesen, sie gefallen mir so gut: »Unten wurlt's und braust's und setzt sich zusammen zu einem Sinn, und oben drüber schwimmt die Barke und nimmt alles mit in neue Gefilde. Und Deine Interpretation ist wahrscheinlich eine völlig andere.«

Damit die Tugenden der Belesenheit gepflegt und bekannt werden, brauchen wir Mittäter in der literarischen Welt. Katrin Lange ist uns dabei eine sehr verlässliche, inspirierende und treue Freundin und Komplizin.

Sabine Baumann

VERLEIHUNG DER LEDIG-ROWOHLT-PREISE 2014

Frankfurt am Main, 10. Oktober 2014

Abweichend von der traditionellen Begrüßung mit Anekdoten über »Jane and Ledig« erinnerte Niko Hansen als Vorsitzender der Jury diesmal an Paul Scheerbart, den Namensgeber des Lyrikpreises, der in diesem Jahr von der literarischen Agentur Mohrbooks gestiftet wurde. Als eines seiner ersten Bücher habe Ernst Rowohlt, Ledigs Vater, 1918 in Leipzig Scheerbarts *Katerpoesie* herausgebracht. Scheerbart, Mitglied diverser Trinkclubs, veröffentlichte erfolglos 40 Bücher, darunter eines über seine natürlich ebenfalls gescheiterte Erfindung des Perpetuum mobiles. Sein Verleger, der die *Katerpoesie* gerne laut in seinem Büro rezitierte, versuchte es sogar mit dem Trick, an sämtlichen Zeitungskiosken selber die *Katerpoesie* zu bestellen: Mit dem Erfolg, dass sämtliche Bücher remittiert wurden und er Ärger mit der Druckerei bekam.

Wie von einem Kristall umschlossen

Hans-Jürgen Balmes, Lektor beim S. Fischer Verlag, erinnerte in seiner Lobrede auf Stefan Weidner an Scheerbarts Vision, die vor 100 Jahren Wirklichkeit geworden sei, nämlich ein bunter, ananasförmiger Glaspalast, den Bruno Taut dann tatsächlich so erbaute – in einer modernen Architektur, die unsere heutige Wirklichkeit prägt. Damalige Besucher hätten sich wie von einem Kristall umschlossen gefühlt und dies mit einem mystischen Erlebnis verglichen. Ähnlich verwirrend müsse einem die Begegnung mit der arabischen Poesie erscheinen. Höre man zum Beispiel Adonis – den libanesisch-syrischen, in Paris lebenden Lyriker, für dessen Übersetzung Stefan Weidner ausgezeichnet werde, seine Gedichte vorlesen, vortragen, rezitieren, sei man von vielen Stimmen umfangen, von einem »Wortgesang«. Adonis setze sich mit der modernen französischen Poesie auseinander und finde in der arabischen mittelalterlichen Lyrik Anknüpfungspunkte für eine eigene moderne Metaphorik. Sein Kölner Nachdichter »schlafe still im Schoß des Vulkans«, wie es in einem Adonis-Gedicht heiße. Weidner befinde sich auf »Ohrenhöhe« des Originals, wenn er das lebendige Fließen dieser Sprache, ihr Werden und ihren Rhythmus erfasse und eine moderne Gestalt dafür im Deutschen etwa dadurch finde, dass er sich Tonbänder von Lesungen Thomas Klings anhöre. Die große Kluft zwischen dem Deutschen und dem Arabischen, das blinde Befolgen der Scharia ebenso wie die Vorurteile gegen den Islam und den Koran überbrücke Weidner unermüdlich in seinen Übersetzungen, Büchern und Kommentaren.

E-Book als Architektur aus Glas

In seiner Dankrede bezog sich Stefan Weidner ebenso wie Balmes, dem er vor 20 Jahren seine Gedichtübersetzungen in den Ammann-Verlag geschickt habe, auf Scheerbarts Roman *Die Glasarchitektur* und las den Titel als Metapher für etwas damals Unvorstellbares und zugleich als Bild für das Übersetzen,

ähnlich wie Hieronymus im Gehäus oder Luther auf der Wartburg, für Weidner beides Inbegriffe des Stubenhockerischen des Übersetzens. Der Übersetzer könne aber mit etwas utopischem Weitblick aus seinem Glashaus hinausschauen, meinte Weidner, der die Übersetzer dazu ermunterte, wie lauter kleine Amazons zu ihren eigenen Verlegern etwa rechtefreier Texte zu werden. Unter dem Raunen der zahlreich versammelten Verleger beschrieb Weidner, dass er in seinen Anfängen als Übersetzer einem kleinen Verlag surrealistische arabische Gedichte angeboten habe, auf ihre Weise auch Katerpoesie, und eigentlich alles selbst gemacht habe. Das arabische Buch gebe es im Deutschen nur als Fassade, alles dahinter müsse der Übersetzer ausfüllen. Die Zeit der Glasarchitektur sei angebrochen. Dass Stiftungen blieben und das Übersetzen unterstützten, sei ihm als Übersetzer wichtig.

Kölner Geselligkeit und Sitzfleisch

Dass Verleger und Übersetzer trotz der Spannungen um die Gemeinsame Vergütungsregel Gemeinsamkeiten hätten und der Vorsitzende des VdÜ Hinrich Schmidt-Henkel ein regelmäßiger Gast bei der HMLR-Verleihung sei, wertete Niko Hansen als positives Signal und freute sich, dass Schmidt-Henkel die Rede zum Jane-Scatchered-Preis an Paul Berf hielt. Schmidt-Henkel konterte damit, dass die Zeiten der Namensgeberin des Preises sagenhafte Zeiten gewesen seien, als Verleger die Übersetzer noch geliebt und ihnen zu Ehren Stiftungen gegründet hätten. Deren Preis erhalte mit Paul Berf jemand, der sowohl Unterhaltungs- als auch »Höhenkamm«-Literatur übersetze, eine Seltenheit im Übersetzerberuf. Berf sei zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Nordische Philologie in Köln gewesen und habe eine Buchhändlerlehre abgeschlossen. Mankell habe er übersetzt, als dieser noch ein Unbekannter war, außerdem Gedichte schwedischer Lyriker und den namhaften Romancier und Essayisten Aris Fioretos. Der griechischstämmige schwedische Autor ließ ausrichten, dass sein Werk auf Deutsch dasjenige von Paul Berf sei, der Kölner Geselligkeit mit Sitzfleisch verbinde. Das brauche er auch, so Schmidt-Henkel, für das scheinbar einfache und kunstlose, mehrtausendseitige autobiografische Projekt von Karl Ove Knausgård, für das er mit dem Scatchered-Preis ausgezeichnet werde. Bei so einem großen mehrbändigen Werk sei die Kohäsion des Ganzen, der Rhythmus im Kleinen wichtig, mit dem Knausgård einen so packenden Sog entwickle.

Tor zur fremden Sprache öffnen

Paul Berf scherzte, die lobenden Worte von Aris Fioretos habe er sich damit verdient, dass er dem Autor beim Umzug geholfen habe. Er selber dankte der früheren Scatchered-Preisträgerin Verena Reichel für ihre Übersetzung der Werke Lars Gustafssons. Deren Sound habe ihm das Tor zur fremden Sprache geöffnet und ihn zum Lernen des Schwedischen animiert. Gute Übersetzungen hätten diese Vorbildfunktion, seien Ansporn und Motivation. Außerdem dankte er seinem Autor Karl Ove Knausgård und den damaligen Luchterhand-Verlegerinnen, die schon 1998 zu seinem Debüt und lange vor seinem internationalen Erfolg an ihn geglaubt hätten.

Schlechter Sex und leise Töne

Der Leiter des Hamburger Literaturhauses Rainer Moritz monierte, dass Übersetzer selbst von Kritikern oft nicht beachtet würden. Umso lobenswerter sei, dass Bettina Abarbanell, die seit zwanzig Jahren amerikanische Autorinnen und Autoren übersetzt, durch den Ledig-Rowohlt-Preis nun mehr ins Bewusstsein rücke. Zuletzt erschien ihre Neuübersetzung des *Großen Gatsby* von F. Scott Fitzgerald, der parallel von Reinhard Kaiser und von Hans-Christian Oeser übersetzt wurde – eine Herausforderung für die Übersetzerin und ein Gewinn für die Leser, die hier verschiedene Übersetzungsverfahren vergleichen könnten. Ihr Repertoire umfasse aber auch Jugendromane wie *Sieben Minuten nach Mitternacht* und den bei Dörlemann erschienenen Trinkerroman von Charles Jackson: *Das verlorene Wochenende*. Ausgezeichnet werde sie für ihre Übersetzungen von Jonathan Franzens Romanen *Korrekturen* und *Freiheit* (zusammen mit Eike Schönfeld). Hier zitierte der Laudator eine Stelle, die in der *Literary Review* als Beispiel für schlechten Sex in Prosawerken hervorgehoben worden sei. Auch die Übersetzung der verspotteten Passage las der Moderator noch einmal in voller Länge vor. Zum Glück ging er zum Abschluss dazu über zu loben, dass Bettina Abarbanell bei der Übersetzung des Romans *Versteckspiele* der englischen Schriftstellerin Elizabeth Taylor die große Kunst der leisen Töne beherrsche.

Entscheidungsträger mit geprägtem Sprachgefühl

Karl Kraus habe ja das Übersetzen als eine lange Abfolge falscher Entscheidungen betrachtet, zitierte Bettina Abarbanell zu Beginn ihrer Dankesrede. Umgekehrt könne man es aber so sehen, dass das Übersetzen vielmehr eine ernste Angelegenheit sei und der Übersetzer ein wichtiger Entscheidungsträger. Ihr selber fielen diese Entscheidungen nie leicht, was sie an dem letzten Wort im letzten, rhythmisch das ganze Buch resümierenden Satz des *Großen Gatsby* gut verdeutlichen könne. Im Englischen stehe da das einsilbige, schwergewichtige Wort »past«, das im Deutschen nun einmal »Vergangenheit« laute. Auch und gerade weil es knifflig sei, kreative Umstellungen und viel Ausprobieren erfordere, sei das Übersetzen aber so eine süchtig machende Angelegenheit.

Sie sei sich dessen bewusst, dass man beim Übersetzen einen erkennbaren eigenen Stil anwende und dass das persönliche Sprachgefühl biografisch geprägt sei. In ihrem Fall, so Abarbanell, von dem spielerischen Umgang ihrer Mutter mit selbsterfundenen oder unkonventionell gebrauchten Wörtern und von der rhetorischen Gewandtheit und Präzision ihres Vaters, der als Anwalt wieder einen anderen Zugang zur Sprache gehabt habe. Auch das Klavierspielen habe sie geprägt und die Tatsache, dass sie drei Kinder großgezogen und von deren Spracherwerb und lustigem Umgang mit Sprache viel gelernt habe.

Als Übersetzer habe man das Privileg, mit einer Vielfalt von Sprachen und Sprachebenen zu tun zu haben und von ihnen bereichert zu werden, seien es die langen Sätze und Außenperspektiven Jonathan Franzens, der als wahrer Romancier einen Vogelblick auf die Gesellschaft richte, oder die poetischen Romane Denis Johnsons, die eigentlich lange Gedichte seien.

Anke Burger

KEINE GUTACHTEN MEHR UNTER 200 EURO!

Interview mit Regine Elsässer

Regine Elsässer erhielt im Oktober 2014 die Auszeichnung ***Bücherfrau des Jahres***, die seit fast fünfundzwanzig Jahren vom Netzwerk »Bücherfrauen« vergeben wird – an Frauen, die sich um Bücher und vor allem um Frauen in der Buchbranche verdient gemacht haben. Anke Burger sprach im Januar 2015 in der von ihr gegründeten Frauenbuchhandlung Xanthippe in Mannheim mit Regine Elsässer.

Übersetzen: Was würdest du gern besonders den jüngeren Kolleginnen unter uns sagen?

Regine Elsässer: Sie fangen heute in einer ganz anderen Ausgangssituation an als wir damals vor 30 Jahren. Es gibt Strukturen, es gibt Gesetze, es gibt Normverträge, es ist klar, dass Übersetzen eine Tätigkeit ist, die angemessen vergütet werden

muss. Das war noch in den Achtzigerjahren bei weitem nicht selbstverständlich.

Was uns heute noch nachhängt aus dieser Zeit, ist die Auffassung der Verlage, dass man Gutachten mehr oder minder kostenlos erstellen kann. Da würde ich dringend dazu aufrufen: Schließt euch zusammen und macht keine Gutachten mehr unter 200 Euro! Seht zu, dass die Verlage lernen, dass es sich beim Schreiben von Gutachten um eine hoch verantwortungsvolle Tätigkeit handelt.

Sprichst du da aus Erfahrung?

Ja, aber ich mache seit einiger Zeit keine Gutachten mehr, weil mich der ewige Spruch der Lektorin nervt: ›Schau doch mal rein.‹ Dann soll ich kostenlos ein Urteil abgeben, das ja dann weitreichende Folgen hat: Das Buch wird entweder teuer eingekauft oder nicht. Mir läge daran, wenn sich die jüngeren Kolleginnen zusammentun und absprechen würden, vor allem in den sog. kleineren Sprachen, wo die Konkurrenz nicht so groß ist und man wirklich eine gemeinsame Front bilden und sagen kann: Es macht einfach keine mehr unter 200 Euro.

Aus welchen Sprachen übersetzt du?

Ich übersetze jetzt nur noch aus dem Schwedischen, das man sicher noch zu den kleinen Sprachen rechnen kann – die Anzahl der ernstzunehmenden SchwedischübersetzerInnen ist zweistellig, sie liegt um die 30 bis 50 höchstens.

Was hältst du vom Scouten?

Früher habe ich aktiv gescoutet. Dadurch stellt sich auch die Verbindung zu diesem, von mir mitbegründeten Buchladen her. Ich habe immer gesagt: Ich stehe am Anfang und Ende der Nahrungskette. Wenn ich ein Buch auf Schwedisch lese, dann überlege ich mir gleich: Wem kann ich dieses Buch verkaufen? Wenn mir niemand einfällt, der ich es verkaufen könnte, dann können wir es gleich lassen.

Die andere Sache war, dass ich bei Sachbüchern wusste, was es bereits gibt, vor allem zu Frauenthemen; durch meine Erfahrung im Buchhandel, und ich habe viele Jahre lang alle Verlagsprospekte der großen Verlage durchgeblättert und mir ein Bild verschafft, was so erscheint.

Es gründen sich allerdings immer neue Literaturagenturen, die das Scouten übernehmen. Dadurch bieten sich weniger Gelegenheiten zum Scouten. Aber es ist nach wie vor so, wenn ich etwas sehe, das ich besonders interessant finde, dann spreche ich mir bekannte deutsche Verlage darauf an.

Du stellst dir also bereits beim Lesen eines Buches vor: In welche Verlage könnte es passen, wie könnten die Leserinnen aussehen?

Ja, das ist auch das, was die Verlage von einem Gutachten wollen. Zielgruppe angeben, das passt in die und die Schublade. Ohne Schublade geht gar nichts. Das ist die Realität.

Um jetzt mal ein wenig von den Niederungen der Realität wegzukommen … Wenn du auf deine vielen Jahre als Übersetzerin zurückblickst, was würdest du als das Übersetzungsprojekt bezeichnen, das dir am wichtigsten war?

Ein richtig schwieriger Autor, den ich mit sehr viel Spaß übersetzt habe, ist Klas Östergren. In Schweden ist er ein Kultautor, aber bis hierher hat er es nicht richtig geschafft. Dabei ist er ein ganz, ganz toller Autor. Er schreibt sehr komplizierte Sätze, und es hat mir immer großen Spaß gemacht, die nachzubauen. Da habe ich mir oft die Satzteile wie Puzzlestücke hingelegt und habe sie rumgeschoben, bis sich alles auflöst. Da habe ich viel rein investiert und rumgebastelt.

Kannst du etwas zum Übersetzen aus dem Schwedischen im Allgemeinen sagen?

Das Problem mit Deutsch und Schwedisch ist, dass sie zu eng miteinander verwandt sind. Immer lauert die Gefahr, dass man die schwedische Satzstruktur beibehält und auf Deutsch hinschreibt. Dann hat man einen schwedischen Satz mit deutschen Wörtern.

Das ist das große Problem, aber da gibt es natürlich Tricks, z. B. kann man viele Nebensätze im Schwedischen in eine deutsche Substantivierung umformen. Die durchgehende Verwendung des Präteritum versuche ich oft durch Modalverben aufzulockern (»du konntest arbeiten« statt »du arbeitetest«). Sie durfte/wollte/sollte nicht …

Regine Elsässer. Foto © Sabine Kress

Ausgezeichneter Trick! Schon wieder was gelernt!

Eine Eigenheit des Schwedischen besteht darin, dass man ohne Probleme sechs »Dass«-Sätze hintereinander bauen kann. Und sie sagen sehr gern etwas wie: »Warst du das, der gestern auf mich geschossen hat?« Das möchte man nicht in der Übersetzung wiederfinden.

Die deutsche Direktheit erschreckt den gemeinen Schweden. Er hat eine Abneigung dagegen, einen Satz mit »ich« zu beginnen, sondern mag es verklausulierter. Aber auf Deutsch ist man einfach direkt! Also nicht: »Das war ich, die gestern zu spät kam«, sondern: »Dummerweise bin ich gestern zu spät gekommen.«

VERANSTALTUNGEN

Sabine Baumann / Birgit Schmitz

EINMAL BABEL UND ZURÜCK ABSCHLUSSVERANSTALTUNG DES FRANKFURTER ROMANTIKFESTIVALS

Literaturhaus Frankfurt, 6. Juni 2014

Bestimmt hätten die meisten Übersetzer das berühmte Novalis-Zitat aus einem Brief an August Wilhelm Schlegel vom November 1797 »Am Ende ist alle Übersetzung Poesie« über dem Schreibtisch hängen, meinte der Leiter des Fremdsprachenlektorats bei S. Fischer Hans-Jürgen Balmes, der den Abend moderierte und feststellte, wie viel unsere heutige Zeit mit der Romantik und ihrem großen Interesse an Theorie und Praxis des Übersetzens zu tun habe. Mit ihm diskutierten Susanne Lange, Uljana Wolf und Klaus Reichert, die auch aus ihren Werken lasen.

Nachreife durch Neuübersetzung

Bei ihrer viel gerühmten Neuübersetzung des *Don Quichote* aus dem Spanischen hat sich Susanne Lange natürlich auch mit der Version Ludwig Tiecks auseinandergesetzt. Gefragt, warum die Neuübersetzung überhaupt notwendig gewesen sei und was sie anders gemacht habe, erläuterte sie, ihr sei es darum gegangen, gegen den »romantischen Poetisierungswillen«, durch den vieles »zu zierlich« vereinheitlicht worden sei, die Variationen im Sprachstil und Perspektivwechsel herauszuarbeiten. Tieck habe das Anstößige in Cervantes' Text zu übertünchen versucht, darin sei sie ihm natürlich auch nicht gefolgt. Von Walter Benjamin übernahm sie den Begriff der »Nachreife« und illustrierte ihn mit dem Bild von der Kiwi, die eingeritzt wird, damit sie richtig reift. Neuübersetzen sei wichtig, meinte Lange, die sich auch bei ihren Vorlesungen im Rahmen der Schlegel-Professur zur Poetik der Übersetzungen mit den Romantikern befasst hat, damit die Texte saftig blieben.

Europäischer Austausch

Klaus Reichert, Anglist und Herausgeber der Werke von Joyce und Virginia Woolf sowie Übersetzer aus dem Hebräischen (Das Hohelied), dem Niederländischen und dem Englischen, schätzte an den Romantikern ihre Beschäftigung mit den alten Sprachen und beobachtete eine Abkehr von der romantischen Betonung der Fremdheit des Originals, die durch die Übersetzung hindurchschimmern solle, wie etwa Schleiermacher meinte. Heute, bedauerte Reichert, werde ja wieder eher geglättet. Die Erkenntnis, dass jede Sprache ihren eigenen Sprachgeist habe, habe Herder Übersetzern als wichtigen Grundgedanken mit auf den Weg gegeben. Reichert sprach von Hölderlins Übersetzungen aus dem Griechischen, die deren Modalwörter und Syntax beibehalten und so einen »Hallraum der Wörter« erschaffen hätten, und von seinen eigenen Übertragungen der Shakespeare-Sonette, bei denen er auf den Reim verzichtet habe, um dafür die Wiederholungsmuster des Originals nachzuvollziehen. Reichert erzählte sehr lebendig von seinen Briefwechseln und Gesprächen mit Denkern wie Paul Celan, Jacques Derrida und Edmond Jabes über unbewusste hebräische Sprachmuster in ihren Werken und verkörpert selbst den Geist europäischen Austauschs, den er als wichtige Errungenschaft der Romantiker betonte.

Übersetzer als »gap gardener«

Uljana Wolf, die in New York lebt und ihre Gedichte auf den Beziehungen und Lücken zwischen den Sprachen (dem Polnischen, Englischen und Deutschen) aufbaut, brachte den Begriff des »gap gardeners« der kanadischen Autorin Erin Moray ins Spiel. Wie in den Städten auf brachliegenden Grundstücken Beete angelegt würden, sei ein Sinnbild für die Arbeit des Übersetzers, der auch etwas Neues pflanzen könne. Sie habe in Schlegels Shakespeare-Übersetzung zum Teil wörtliche Übernahmen gefunden, indem etwa aus »to what end« im Deutschen »zu was Ende« geworden sei. Ihre eigene Arbeit sah sie, analog zu Herders Auffassung von Übersetzen als einer Metapher für jeden Sprech- und Schreibakt, als ein Weiterdichten von Sprachmaterial in einen neuen Kontext hinein. Wolf las aus *Meine schönste Lengevitch* und erklärte, dass sie sich in diesen Gedichten am Englisch der deutschen Einwanderer in den USA orientiert habe, die etliche Redewendungen ihrer Muttersprache wörtlich ins Englische brachten. Sie selber, die einen ganzen Gedichtband aus *Falschen Freunden* komponierte, wolle »den Koffer der Wörter öffnen«. Auch dies ein romantisches und zugleich sehr heutiges Unterfangen.

Aimée Delblanc

KATJA PETROWSKAJA TRIFFT IHRE ÜBERSETZER 9. STRAELENER ATRIUMSGESPRÄCH

EÜK Straelen, August 2014

Unsere Autorin, Katja Petrowskaja, hat kurz vor der Lesung erfahren, dass russische Truppen in die Ukraine einmarschiert seien. Auch wenn dieser Einmarsch nicht unerwartet kam, steht der Autorin Entsetzen und Fassungslosigkeit ins Gesicht geschrieben. Es geht um ihr Heimatland! Mit guter Unterstützung von Katharina Raabe, der Lektorin des Buches und Moderatorin des Abends, die die Zuhörer im vollbesetzten Atrium des Europäischen Übersetzerkollegiums in die Entstehungsgeschichte des Buches *Vielleicht Esther* einführt, liest Katja Petrowskaja anschließend mit klarer und fester Stimme das einleitende Kapitel ihres Buches mit dem Titel »Google sei Dank«.

Und schon sind wir in medias res, in der deutschen Geschichte, aus der Perspektive einer Autorin betrachtet, die während der Sowjetzeit in Kiew aufgewachsen ist, mit Russisch als Muttersprache, jedoch ihr Buch auf Deutsch geschrieben hat.

Katja Petrowskaja beantwortet die Fragen ihrer Übersetzer. Foto: EÜK Straelen.

Zu Anfang befinden wir uns auf dem Hauptbahnhof in Berlin, und Katja Petrowskaja liest:

> *Es wäre mir lieber, ich müsste meine Reisen nicht hier beginnen, in der Ödnis um den Bahnhof, die immer noch von der Verwüstung dieser Stadt zeugt, einer Stadt, die im Lauf siegreicher Schlachten zerbombt und ruiniert worden war …*

Die Autorin reist nach Polen, um ihre Familie, ihre toten Verwandten zu finden, und jetzt dürfen wir Übersetzer, aus dreizehn verschiedenen Ländern, auf Einladung der Kunststiftung NRW drei Tage lang diese Reise mit der Autorin zusammen unternehmen. In diesen drei Tagen haben wir Fragen zum ganzen Buch stellen können und auch schwierige Übersetzungsaufgaben diskutiert.

Ein russisches Buch, auf Deutsch geschrieben

Katja Petrowskaja hat in ihren Text zahllose Bezüge eingestreut. So gibt es zum Beispiel eine Fülle von Anspielungen auf russische Klassiker wie Puschkin und Lermontow, aber auch auf Märchen und Sagen. Eigentlich ist das ein russisches

Buch, betont die Autorin, nur auf Deutsch geschrieben, ein wunderbares Deutsch, finden wir, »Katja-Deutsch« halt. Da sind wir Übersetzer uns einig, egal aus welchem Sprachgebiet wir kommen.

Dieses besonders poetische Deutsch gilt es in der jeweiligen Zielsprache zu erhalten. Es will aber nicht immer gelingen! Die vielen Alliterationen zum Beispiel sind eine Herausforderung. Unterschiedliche Sprachen haben verschiedene Probleme. Finnisch und Ungarisch, um nur zwei der vertretenen Sprachen zu nennen, sind keine indoeuropäischen Sprachen und erlauben oftmals nicht die Wortbildungen oder Zusammensetzungen, die im Deutschen oder in den skandinavischen Sprachen üblich sind.

Auf Sprachumwegen zum richtigen Wort

Dafür gibt es im Schwedischen ganz andere Probleme. Katja spricht von ihren Blumenomas, Rosa und Margarita. Die schwedische Sprache verlangt jedoch exakte Verwandtschaftsverhältnisse: Die Mutter der Mutter ist die »mormor«, die Mutter des Vaters die »farmor«. Aber wie würde denn »Blommormor och Blomfarmor« klingen im Vergleich zu dem wunderbaren Wort »Blumenomas«? Die Poesie wäre weg, und der Rhythmus auch! Eine Lösung fand sich glücklicherweise im Text selbst, in dem Wort Babuschka, das ja sogar eine entscheidende Rolle für den Titel des Buches, »Vielleicht Esther«, spielt. Ja, vielleicht hieß sie so, die Babuschka des Großvaters. »Meine Blombabuschkas« klingt auch auf Schwedisch poetisch. Im Finnischen wird es ganz schwierig, da die Margarita gar keine Blume ist.

In dem Kapitel »Milchstraße« kommen sehr viele Beispiele vor, in denen Milch eine Rolle spielt. Auf Schwedisch heißt aber die Milchstraße »Vintergatan«, die Winterstraße! In der schwedischen Übersetzung müssen natürlich die Beispiele mit Milch und ihre Koppelung an die Milchstraße erhalten bleiben. Wie kann ich da eine gute oder zumindest akzeptable Lösung finden? Gibt es vielleicht eine ältere schwedische Bezeichnung für die Winterstraße? In der Mythologie? In den Sagen? Wie heißt es auf Latein? – Via Lactea! Vielleicht wäre das eine Möglichkeit? Heute kennt man die Wörter Laktose und Laktoseintoleranz. Auch in Schweden leiden viele Menschen unter Laktoseunverträglichkeit. Ich vertraue einfach darauf, dass Via Lactea von den schwedischen Lesern verstanden wird.

Schreiben als Kampf gegen die Stummheit

»Ich wollte auf Deutsch schreiben, auf Teufel komm raus Deutsch …«, heißt es im Buch. Im Russischen ist Deutsch, *nemeckij,* die Sprache der Stummen, und die Deutschen deshalb die Stummen, *nemoj nemec*. »Die Deutschen können doch gar nicht sprechen.« Und so wie die Verwandten von Katja Petrowskaja jahrhundertelang taubstummen Kindern das Sprechen beigebracht haben, versteht sie ihren unbedingten Willen, auf Deutsch zu schreiben, als fortgesetzten Kampf gegen die Stummheit. »… als müsste ich das stumme Deutsch lernen, um sprechen zu können, und dieser Wunsch war mir unerklärlich.«

Auf die Frage aus dem engagierten Publikum im Atrium, ob das Buch auch ins Russische übersetzt werde, antwortet die Autorin mit nein. Sie könne sich das gar nicht vorstellen. Das Buch sei zu russisch. Ja, gerade deshalb, meinen viele Zuhörer, und wir Übersetzer können dem nur zustimmen. Besonders jetzt, wo die realpolitischen Ereignisse neue Lücken in die sowjetische, heute russische Aufarbeitung der Geschichte zu reißen drohen. Katja Petrowskajas Buch, *Vielleicht Esther*, würde in der Tat eine dieser Lücken füllen.

Ina Pfitzner

ÜBERSETZER SETZEN ÜBER BARKASSENFAHRT UND LESUNG ZUM VERBANDSJUBILÄUM

Hamburg, 30. August 2014

Eintrag fürs VdÜ-Lexikon

→ Sause →→ Legendäre Hamburger Hafensause [Ina Pfitzner]

Die **legendäre Hamburger Hafensause** war eine zum 60. Jubiläum des VdÜ ausgerichtete Veranstaltung am 30. August 2014 unter dem Titel »Übersetzen setzen über«. Eingeladen hatten die Hamburger Literaturübersetzer.

Veranstaltungsort war die **Barkasse** Christa Glitscher (MS Christa). Dazu gehört ein niedriger, rundum verfensterter Raum mit einem Tresen für Musik und Ausschank sowie Partybeleuchtung und Diskoball. Am Ende der Barkasse befindet sich ein balkonartiger Austritt, der an dem Abend ständig voller Raucher, Hafenbetrachter und später Tänzer war. Dort ist auch der Ausgang. Das Personal an Bord waren ein Kapitän, Julia am Ausschank, Henk, Mann für alles und Zeremonienmeister, und der Leinenan- und -abbinder.

Veranstaltung: Die Zahl der Bordgäste war abgezählt und per Liste verifiziert: 90. Angereist wurde sogar aus Hannover, Lübeck und mehrfach aus Berlin. Die Christa Glitscher legte nach 20 Uhr ab und drehte verschiedene Runden durch den Hamburger Hafen, unterbrochen von Halten zu jeder vollen Stunde.

Außenbedingungen: Dabei kam es zum Einbruch der Dunkelheit. Das Wetter wirkte zwar unbeständig, blieb aber stabil und relativ mild. Elbphilharmonie, Kräne, Schiffe, Uferbebauung und anderes Sehenswürdiges zeigten sich aus immer neuen Blickwinkeln.

Wichtigster Bestandteil des Abends war die **Lesung**. Insgesamt sechs Übersetzerinnen und Übersetzer lasen unter erschwerten Bedingungen: im Stehen, schwankend, schlechtes Licht, Motorengeräusche und spanisches Gerede. Trotzdem wurde zugehört, gelacht und geklatscht. Henk, der mit einem Knabbertablett zirkulierte, bemängelte, dass alle immer an derselben Stelle stünden.

Das änderte sich in der zweiten Hälfte des Abends. Bei jedem der Halte stiegen besorgniserregend viele Gäste aus, was für den **Tanzteil** sehr zuträglich war. Getanzt wurde lautstark und freudig, während der Hamburger Hafen still vorbeizog. Alkohol und Knabbereien wurden reichlich konsumiert, aber weit unter dem von den Bootsbetreibern angesetzten Limit. Nach Ende der Fahrt gingen einige noch auf andere Partys.

Musik: Während des Einsteigens und vor der Lesung plätscherten wasserbezogene Hits. Wie in Wolfenbüttel erprobt, tanzen Übersetzer gern. Gespielt wurde tanzbare Musik aus mehreren Jahrzehnten. Die Wunderwaffe »Hit the Road, Jack«, die laut Katy Derbyshire auch den letzten deutschen Literaturübersetzer auf die Tanzfläche holt, kam nicht zum Einsatz.

Name: Der ursprüngliche Name der Veranstaltung ist ein Wortspiel auf die doppelte Bedeutung des Worts »übersetzen«. Inzwischen bürgert sich der treffendere Titel »legendäre Hamburger Hafensause« ein, wodurch eine 2. oder 3. »legendäre Hamburger Hafensause« geradezu indiziert zu sein scheint.

Besonderheit: Neben Veranstaltungsort, -konzept und der äußerst gelungenen -ausführung war eine bemerkenswerte Besonderheit, dass die Veranstaltung für die Teilnehmer – abgesehen von den konsumierten Getränken – kostenlos war. Während sich sonst Übersetzer und Übersetzerinnen meist selbst feiern, gab dies dem Ganzen ein wenig den Anstrich des »Gefeiertwerdens«.

2. kleine Besonderheit: Kurz vor dem letzten Anlegen und Abschluss der Veranstaltung wurde am Ufer vor der vorbeifahrenden Barkasse ein Feuerwerk gezündet. Recht so!

Fakten:

Barkasse: Baujahr 1940, 18,40 Meter lang, 4,40 Meter breit und

1,30 Meter Tiefgang. Reederei Harald Glitscher, Veranstalter Elbtrash.
Lesung:

- Andreas Löhrer aus Paco Ignacio Taibo II: *Die Rückkehr der Tiger von Malaysia*
- Brigitte Große aus Georges-Arthur Goldschmidt: *Als Freud das Meer sah*
- Brigitte Jakobeit aus Alistair MacLeod: *Land der Bäume*
- Barbara Mesquita aus Pepetela: *Jaime Bunda, Geheimagent*
- Susanne Höbel aus Nadine Gordimer: *Bewegte Zeiten: Leben und Schreiben 1954-2008*
- Ingo Herzke aus Dave Shelton: *Bär im Boot*

Moderation: Ingo Herzke.
DJs: Harriet Fricke, Ingo Herzke und Inka Marter.
Festkomittee: Brigitte Große, Andreas Löhrer, Inka Marter.

Frank Sievers

DIE LITERATURÜBERSETZER – KÜNSTLER IM AUFTRAG SYMPOSIUM IN DER DEUTSCHEN VERTRETUNG DER EUROPÄISCHEN KOMMISSION

Berlin, September 2014

Einen ganzen Tag der Huldigung schenkte den Übersetzern die Europäische Kommission: mit einem Symposium zum europäischen Tag der Sprachen, unter dem Titel »Die Literaturübersetzer – Künstler im Auftrag«. Ein spannendes Paradoxon, denn wie der VdÜ-Vorsitzende Hinrich Schmidt-Henkel treffend bemerkte, handeln wir Übersetzer als Dienstleister, die gegen Honorar und unter Termindruck arbeiten, und gehen zugleich einer künstlerischen Tätigkeit nach, deren Entfaltung eine größtmögliche, und damit natürlich auch zeitliche, Freiheit verlangt.

In verschiedenen Panels wurde nun dieses Thema sehr differenziert und auch für das nichtfachliche Publikum anschaulich verhandelt, etwa mit der Frage nach der Ausbildung, aber auch ganz praktisch, in Kurzanimationen, mit einer lebhaften Debatte über Unübersetzbares und einer szenischen Lesung zur Frage der Mündlichkeit.

Harte Arbeit im Verborgenen

Hart umkämpft war etwa die Deutung, was ein Übersetzer tut: Gegen den »Willen zur Auflösung«, den Friederike Meltendorf postulierte, setzte Karin Krieger die »harte Arbeit«, die aber am Ende in der Übersetzung nicht zu spüren sein dürfe. Dass Übersetzungen selten im Feuilleton gewürdigt werden, führte Burkhard Müller von der *Süddeutschen Zeitung*, der auch Träger der Übersetzerbarke ist, hauptsächlich auf zwei Aspekte zurück: Platzmangel und fehlende Fachkompetenz. Olga Radetzkaja merkte dazu an, sie verzichte gern auf das beliebte Wörtchen »kongenial« und hätte dafür lieber den Namen des Übersetzers an prominenter Stelle in der Rezension genannt. Streitbar dagegen die Position der Programmleiterin des Berlin Verlags, Eva-Marie von Hippel. Die meisten Leser interessiere es nicht, wer das Buch übersetzt hat. Was für uns die Frage aufwirft, ob sie sich, wenn wir es ihnen trotzdem sagen, vielleicht irgendwann in Zukunft (mehr) dafür interessieren?

Im Panel zur Unübersetzbarkeit gelang Karin Betz ein schönes Bild für das Übersetzen. Einzelne »unübersetzbare« Wörter seien im Grunde nur beispielhaft für die »Unübersetzbarkeit« jedes einzelnen Textes. Jedes Mal befinden wir uns in einem Niemandsland, aus dem der neue deutsche Text immer erst entstehen muss.

Dem übersetzerischen Nachwuchs wurden noch hoffnungsfrohe Aussichten zuteil. Auf die Frage aus dem Publikum, wie man denn an seinen ersten Auftrag komme, antwortete Thomas Brovot, entscheidend seien der eigene Enthusiasmus und die Qualität.

Die gab's am Ende geballt. In ihrer Lesung präsentierten Ingo Herzke, Annette Kopetzki, Miriam Mandelkow, Friederike Meltendorf und Eva Profousová fünf verschiedene Übersetzungen ein und desselben Textes, die zwischen Einfühlung in die sprechende Person, Kunstsprache und der unverkennbar eigenen Stimme des Übersetzers oszillierten. Ein großartiges Plädoyer für das Künstlerische in uns – und Schlusspunkt einer gelungenen Präsentation der Übersetzergemeinde!

Anika Wolff

ERSTE VICEVERSA-WERKSTATT ISLÄNDISCH-DEUTSCH

EÜK Straelen, Dezember 2014

In den Fenstern brennen Adventslichter, Nikoläuse erklimmen Balkone und es ist klapperkalt – genau die richtige Zeit, um sich für ein paar Tage ins Straelener Bücherlabyrinth zu verkriechen und über Texten zu brüten.

Zur ersten ViceVersa-Werkstatt für das Sprachenpaar Isländisch und Deutsch kam eine bunt gemischte Truppe aus Island, Deutschland und der Schweiz zusammen, um gemeinsam an aktuellen Projekten zu arbeiten, darunter Gedichte und poetische Texte, Romane, Biografien und ein Theaterstück. Geleitet wurde die Werkstatt von einem äußerst kompetenten isländisch-deutschen Team: Gauti Kristmannsson (Übersetzer, Dolmetscher und Professor für Übersetzungswissenschaft an der Universität Islands) und Kristof Magnusson (Autor und Übersetzer).

Während der knappen Woche intensiver Werkstattarbeit hatte jeder der zwölf Teilnehmer die Chance, seine Arbeit im Plenum vorzustellen, um dann in kleineren Arbeitsgruppen tiefer in Original und Übersetzung einzutauchen und an konkreten Textstellen zu feilen. Dabei immer das Kristmannsson'sche Motto im Hinterkopf, dass eine schwierige Stelle kein Problem, sondern eine Chance ist: nämlich der Übersetzung etwas Kreatives, Eigenes verpassen zu können. In Einzelgesprächen mit den Seminarleitern erhielten die Texte dann den letzten Schliff.

Diskussionsstoff gab es reichlich: Sollten sich isländische Protagonisten in der deutschen Übersetzung besser duzen oder siezen? Wie klingt es, wenn aus einer Guðríður eine Gutrid oder aus einer Katia eine Kötiu wird? Und wie lässt man isländische Schüler aus den 70er-Jahren heute überzeugend auf deutschen Bühnen sprechen?

Ein kleiner Höhepunkt der Werkstattwoche war die spontan organisierte Hauslesung, bei der Kristof Magnusson aus seinem fast noch druckfrischen *Arztroman* las. Und auch alle anderen trugen etwas bei: Übersetztes, selbst geschriebene Prosa und Lyrik plus ein bisschen Gesang und Theater.

Unschätzbar fruchtbarer Austausch

Den einsamen Schreibtisch ein paar Tage zu verlassen, um sich mit Kollegen auszutauschen und in andere Texte hineinzudenken, ist unschätzbar fruchtbar und anregend – ganz besonders, wenn diese Kollegen mit genau denselben Sprachen arbeiten und damit die besten Sprachexperten sind, die man sich als Übersetzer wünschen kann. Fast genauso gewinnbringend wie die Arbeit an den Texten war auch der Austausch über das Drumherum des Übersetzens, von Wörterbüchern über Honorare bis hin zu Übernachtungsmöglichkeiten.

Ein herzliches Dankeschön an den Deutschen Übersetzerfonds, die Robert Bosch Stiftung, das Auswärtige Amt, die Kunststiftung NRW, Þýðingasetur Háskóla Íslands, Rithöfundasamband Íslands, Hagþenkir und das Europäische Übersetzer-Kollegium Straelen!

HIERONYMUSTAG 2014
GLÄSERNE ÜBERSETZER AUF DER WELTLESEBÜHNE
September 2014

Zum internationalen Übersetzertag am 30. September hat die Weltlesebühne (www.weltlesebuehne.de) im Jahr 2014 ein besonders beeindruckendes Programm auf die Beine gestellt: In 13 deutschen und Schweizer Städten sowie an 17 Goethe-Instituten weltweit traten »Gläserne Übersetzer« auf, um dem Publikum Einblick in ihre Arbeit zu geben. Gefördert wurden die Veranstaltungen durch das Auswärtige Amt, die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, den Deutschen Übersetzerfonds, das Goethe-Institut, die Kunststiftung NRW, pro helvetia, die Robert Bosch Stiftung und die S. Fischer Stiftung sowie durch Kooperationspartner vor Ort.

Die Berichte der Teilnehmer, Organisatoren und Zuschauer sind hier zu einer Collage zusammengestellt – zu einer Übersetzerveranstaltung vom beginnenden Lampenfieber bis zum nachdenklichen Fazit, über vier Kontinente hinweg.

Gesine Schröder

Wellington, Neuseeland

Während unsere Berufsgenossen auf der anderen Seite der Welt vermutlich noch im Tiefschlaf lagen, standen die ca. 50 Veranstaltungsteilnehmer in der »coolsten kleinen Hauptstadt der Welt« bereits angesichts der englischen Übersetzung des Veranstaltungstitels – *The Transparent Translator* – vor den sinnbildlichen Scherben der Illusion einer Universalität der Sprachen.

»Transparent« bringt auf den ersten Blick die Durchsichtigkeit des Übersetzungsprozesses, auf die es den Veranstaltern vor allem ankam, sehr gut zum Ausdruck. Doch auch bei dieser vielleicht bestmöglichen Übersetzung geht so einiges verloren. Das eher nüchterne Attribut »transparent« konstatiert den Sachverhalt, während die Bildhaftigkeit der Metapher »gläserner Übersetzer« zum »Einblick« einlädt und gleichzeitig einen Mitklang von »Zerbrechlichkeit« und »Verletzlichkeit« hat – Zustände, die sowohl den Übersetzungsvorgang als auch den Übersetzer ständig begleiten.

Biljana Vignjevic

(Kurzgeschichten aus *Hochzeiten* von Maike Wetzel wurden von John Jamieson ins Englische und von Ian Cormack aus dem Englischen ins Maori übersetzt)

Köln

Der Gläserne Übersetzer 2014 in Köln war ein Gemeinschaftsprojekt mit der Lengfeld'schen Buchhandlung, die zwei separate Schaufenster besitzt. Chefin Frau Laaff ließ uns die Buchauslagen aus- und stattdessen uns selbst einräumen. Von mittags bis abends saßen nun immer zwei Übersetzer aus Fleisch und Blut in der Vitrine.

Peter Klöss

(Peter Klöss, Pauline Kurbasik, Dorothee Merkel, Sabine Müller, Heike Reissig, Jutta Wurm und Achim Wurm arbeiteten an ihren Übersetzungen)

Frankfurt a. M.

Filme im Original anschauen und ohne die Beherrschung der Fremdsprache trotzdem alles verstehen – dabei helfen Untertitel. Wie die entstehen, habe ich beim Hieronymustag im Kinosaal des Frankfurter Filmmuseums vorgeführt.

Inken Henkel

(IH untertitelte den englischsprachigen Kurzfilm *Callum* von Michael van der Put)

Heike Reissig im Schaufenster der Lengfeld'schen Buchhandlung in Köln. Foto © Peter Klöss

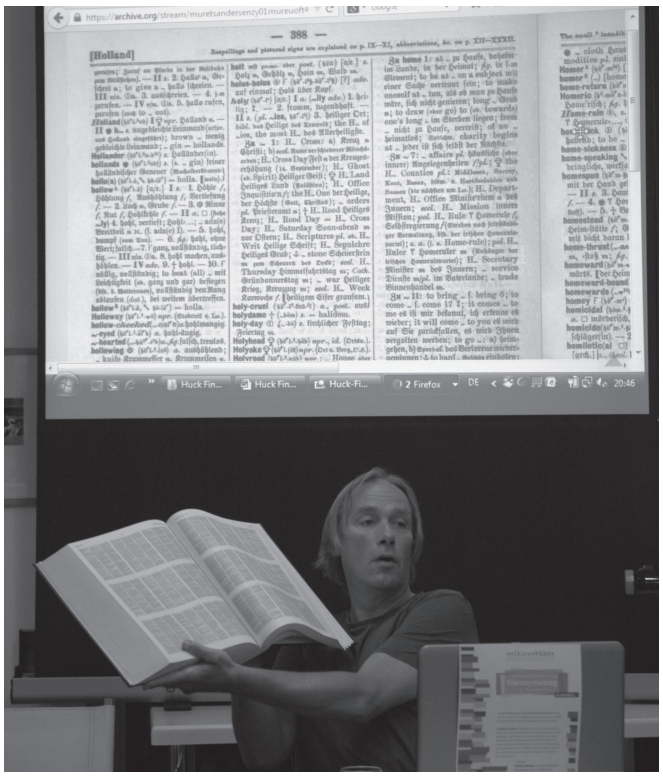
São Paulo

Nicht nur, dass das gläserne Übersetzen in einer der größten Buchhandlungen des Landes und vor Publikum stattfinden sollte, moderiert von einer renommierten Persönlichkeit aus dem Literaturbetrieb, sondern man plante, dass ich mitten in der Buchhandlung sitzen sollte, und das zur Mittagszeit, dann, wenn die Buchhandlung am vollsten war ... Ich erstarrte förmlich, als mir die Dimension der Veranstaltung bewusst wurde.

Petê Rissatti

(Ü Thomas Brussig, *Wie es leuchtet*, ins Portugiesische)

Inken Henkel demonstriert im Deutschen Filmmuseum in Frankfurt a.M. Handwerk und Kunst der Untertitelung. Foto: Deutsches Filminstitut DIF/Deutsches Filmmuseum



Friedhelm Rathjen lernt in der Stadtbücherei seine Nachbarn kennen. Foto: privat

München

Vermeintlich zwei alte Häsinnen – und beide doch nervös wie Jungkarnickel vor der Schlange, welch letztere sich als ein weit überwiegend NICHT unserer Zunft zugehöriges, umso interessierteres, debattierfreudiges, kritisches und nicht zuletzt (so unser Eindruck) auch amüsiertes und einfühlsames Publikum erwies.

Martina Tichy, Ursula Wulfekamp

(MT: Claude McKay: *Banjo – A Story Without a Plot*, aus dem Englischen; UW: Robin Rinaldi: *The Wild Oats Project*, aus dem Englischen)

Marieke Heimburger übersetzt live an der Grenze zu ihrer Wahlheimat Dänemark. Foto: privat

Berlin

Angenehm viele Zuschauer belegten die Salon-Sitze in der Amerika-Gedenkbibliothek. Ein paar einführende Worte der zuständigen Bibliothekarin, der Weltlesebühne-Trailer zum Hieroymustag, ein paar Fragen zum Übersetzen im Allgemeinen, zu Autor und Text, und schon stiegen wir in die Textarbeit ein. »Wir« – genau! So kam es mir vor.

Andreas Jandl

(Ü John Corey Whaley: *Hier könnte das Ende der Welt sein*, aus dem Englischen)

Berlin

Das Publikum, etwa 20 Personen, war großartig. Alle waren aktiv dabei, haben sich Gedanken über Wortwahl, Satzstellung, Tempus, Stilistik, Duktus, Ton und über die strukturellen Unterschiede zwischen der arabischen und der deutschen Sprache gemacht. Beim gemeinsamen Übersetzen ist deutlich geworden, wie jedes einzelne Wort, jede Umstellung, jede Tempusveränderung dem Text eine andere Färbung gibt und ihn stilistisch verändert.

Leila Chammaa

(Ü Elias Khoury, *Als schliefe sie*, aus dem Arabischen)

Flensburg

Für mich war überraschend, dass die Zuhörer sich bei Fragen zur Übersetzung an meines Erachtens eher nebensächlichen Dingen regelrecht festgebissen haben und sprachliche Feinheiten und Nuancen überhaupt keine Rolle gespielt haben.

Nikolaus Stingl

(Ü Ben Lerner: *10:04*, aus dem Englischen)

Kiew

Ich glaubte ganz naiv, dass Leute kommen, die schüchtern zuhören und mir beim Übersetzen zusehen, aber! Kaum habe ich geschafft, drei Wörter zu tippen, kam ein Regen von Ideen, Empfehlungen und Fragen. Besonders witzig war ein junger Mann hinter meinem Rücken, der von oben nach unten (ich saß, er stand) sehr intensiv seine Kommentare abgegeben hat.

Nelia Vakhovska

(Ü Robert Walser: *Der neue Roman*, ins Ukrainische)

Niebüll

Am nervigsten fand ich jenen wohl unvermeidlichen Typen im Publikum, der mich vorab und hinterher gar nicht aus seinen Fängen lassen wollte (»Ich übersetze auch; veröffentlicht ist davon zwar noch nichts, aber …«). Am lustigsten fand ich, dass der Bibliotheksleiter mich mit dem Hinweis begrüßte, es kämen auch meine Nachbarn, um mich endlich kennenzulernen; meine größte Erkenntnis des Abends war, dass ich besser übersetze, wenn ich nicht gleichzeitig über das reden muss, was ich mache.

Friedhelm Rathjen

(Ü Mark Twain: *Huckleberry Finn*, aus dem Englischen)

Flensburg

Meine größte Erkenntnis stellte sich wohl ein, als ich den Auftritten meiner Kollegen Nikolaus Stingl und Friedhelm Rathjen beiwohnte: Da wurde mir ganz praktisch vor Augen geführt, wie unterschiedlich wir ÜbersetzerInnen arbeiten, wie treu oder frei wir mit unseren (eben auch sehr unterschiedlichen!) Texten umgehen.

Marieke Heimburger

(Ü Sara Blædel: *Dødesporet*, aus dem Dänischen)

Köln

Besonders spannend ist es natürlich mit anzusehen, wie aus einem Original zwei ganz eigene deutsche Versionen entstehen,

wenn eine Passage aus demselben Text von zwei Übersetzern gleichzeitig bearbeitet wird … Anschaulicher lässt sich kaum demonstrieren, was es mit der »Stimme des Übersetzers« auf sich hat.

Peter Klöss

Zürich

Nachdem etabliert war, dass eine unaussprechliche Onychogryphosis von Medizinern auch als »Klauennagel« bezeichnet werden kann, fragte sich nur noch, warum die Podologin den Patienten zu einem anderen Experten schickt. Gehört der Patient zur »Pediküre« oder »Maniküre«? Aufklärung hätte vielleicht die in Moskowien Ende des 21. Jahrhunderts verwendete »Nachrichtenblase« (eine Art Kristallkugel zur Informationsübermittlung) bieten können, aber in Ermangelung einer solchen einigten wir uns nach eifriger Diskussion salomonisch auf »Nagelpflege«.

Ulrich Blumenbach, Dorothea Trottenberg

(DT: Vladimir Sorokin: *Telluria*, aus dem Russischen; UB: Joshua Cohen: *Cadenza for the Schneidermann Violin Concerto*, aus dem Englischen)

Kiel

In einer der Illustrationen ist ein Brief, in dem »I miss you« steht, vom Empfänger, einem schlauen kleinen Privatdetektiv, zu »I missed you« verbessert, weil er in dem Brief die Spur zu einem gefährlichen Briefumschlag »erkennt«, den ein unbekannter Attentäter auf ihn geworfen hat. Nach vielem Hin und Her, Lachen und Am-Kopf-Kratzen einigte man sich auf »Komm bald wieder«, verbessert zu »Kommt bald wieder«: der nächste Attentatsbrief nämlich.

Karen Nölle

(Sigrid Engeler übersetzte Jakob Martin Strid, *Unglaubliche Geschichte von der Riesenbirne*, aus dem Dänischen; H.U. Möhring: *Stephan Pastis*, Band 2 der »Timmy Flop«-Serie, aus dem Englischen)

Peking

Eine sehr rege Diskussion gab es zwischen Prof. Huang und einigen Teilnehmern zu dieser Textstelle: »Liebe Theologin, wie finden Sie das, dass es mir gut tut, Iris an Sie verraten zu haben? …. Ich könnte jetzt eine Ladung Wagner gebrauchen.« Herr Huang wollte wissen, wie die Zuschauer »eine Ladung Wagner« ins Chinesische übersetzen würden. Als er dann nach einigem Überlegen den Ausdruck »eine Tonne Wagner« vorschlug, gab es viele, die damit nicht einverstanden waren. »Eine Tonne Wagner« sei viel zu »kräftig« oder »stark«, das chinesische Wort für »Ladung« wäre angebrachter und auch korrekter. Herr Huang hörte sich alles an, blieb jedoch bei »der Tonne Wagner«.

Monika Williams, Goethe-Institut Peking

(Huang Liaoyu übersetzte Martin Walser: *Das dreizehnte Kapitel*, ins Chinesische)

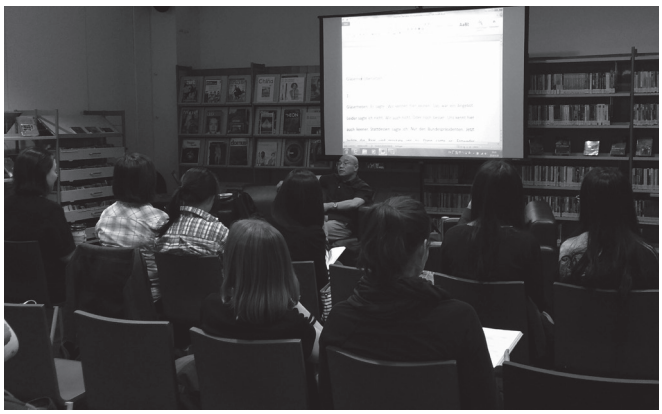
Kiew

Diese rege Diskussion hat mich nach fast 1,5 Stunden ziemlich fertiggemacht, und so habe ich zum Schluss den Teilnehmern angeboten, selbst zwei Sätze aus dem Text zu übersetzen. Geschafft hat es niemand, alle haben aber plötzlich viel Respekt vor dem Beruf signalisiert.

Nelia Vakhovska

Heidelberg

Die schwimmende Weltlesebühne auf der historischen Neckarfähre »Liselotte« war Bestandteil der Heidelberger Bewerbung um den begehrten UNESCO-Titel. – Seit dem 1. Dezember 2014



Im Goethe-Institut in Peking wird eine Ladung Wagner ins Chinesische übersetzt. Foto: Goethe-Institut Peking

ist es nun amtlich: Heidelberg ist *UNESCO-City of Literature*, und die Heidelberger Weltlesebühne wird künftig an jedem Hieronymustag »Mit Übersetzern auf Tour« gehen, stets mit einem Vertreter einer anderen UNESCO-Literaturstadt mit im Boot.

Regina Keil-Sagawe

(Zehn Kolleginnen und Kollegen präsentierten ihre Übersetzungen aus dem Spanischen, Englischen, Französischen und Portugiesischen. Special Guest Judith Arlt stellte ihren Krakau-Roman *Die Welt war schneller als die Worte* im Original und polnischer Übersetzung vor.)

São Paulo

Gegen Ende der Veranstaltung hatte ich dann so Fahrt aufgenommen, dass ich es nahezu schade fand, dass wir sie zu einem Abschluss bringen mussten. Es war eine faszinierende Erfahrung, die ich am liebsten mindestens einmal im Monat wiederholen möchte.

Petê Rissatti

Berlin

Und so konnte ich mich am Ende der äußerst kurzweiligen 90 Minuten nur herzlich bei meinem Publikum bedanken und mir bang die Frage stellen: Wie soll ich künftig ohne auskommen, beim Übersetzen?

Patricia Klobusiczky

(Ü Jean Prévost: *Das Salz in der Wunde* (Le sel sur la plaie), aus dem Französischen)

Wellington

The strongest impression from my evening was how deeply some of the German and Maori speakers in the audience responded to some important words in the text. Even the way they pronounced them communicated an immediacy and intensity that we translators could not hope to match.

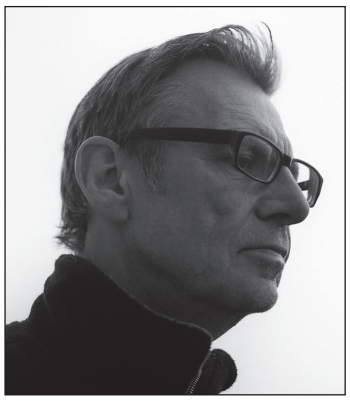
Two such words stood out for me: »kirre« in German and »tau« in Maori … The puff of air as my German friend pronounced the word »kirre« came from the depths of his linguistic being, yet he was totally unable to express anything remotely equivalent in English.

So the lesson from all this for me was the contrast between the power and energy of the river of language and the flimsy, artificial nature of the bridge that we translators have to build across it.

It was good to be reminded of the essential but humble role that translators play, in dealing with forces that pack a much bigger punch than our translations can ever hope to deliver. So any energy and power in the translation must originate from the stronger underlying current of the original.

John Jamieson

NACHRUFE



Martin Chalmers. Foto: privat

MARTIN CHALMERS (1948–2014)

Ein Londoner Verleger nannte ihn einen »Botschafter der deutschsprachigen Literatur«. Tatsächlich lernt eine englischsprachige Leserschaft Werke von Elfriede Jelinek, Herta Müller, Hubert Fichte, Thomas Bernhard oder Hans Magnus Enzensberger in seinen vortrefflichen Übersetzungen kennen. Dabei wissen seine Leserinnen und Leser seine Bucheinführungen zu schätzen oder auch den fundierten kritischen Apparat, der seiner Übersetzung der Tagebücher von Viktor Klemperer anhängt (für die er mit dem angesehenen Schlegel-Tieck-Prize ausgezeichnet wurde).

Doch die Tätigkeiten eines Botschafters lassen sich nicht aufs öffentliche Auftreten beschränken: Sein zuverlässiges Urteilsvermögen fand auch hinter den Kulissen das offene Ohr so bedeutender Verleger wie Malcolm Imrie (Verso), Pete Ayrton (Serpent's Tail) und Naveen Kishore (Seagull). Durch Chalmers' maßgebliche Mitgestaltung gewann der deutschsprachige Anteil dieser unabhängigen Verlagsprogramme an Format. Konnten solche »Flüsterdienste« zu seinem Lebensunterhalt wenig beitragen, waren sie ihm als kulturkritische Intervention umso wichtiger – er war eben nicht nur »Botschafter« der deutschsprachigen Literatur, sondern Anwalt ihrer besten Werke.

Einmal hatte seine differenzierte »Mission« sogar diplomatische Folgen: Als er von der Deutschen Schule in London eingeladen wurde, einen Vortrag über Erich Hackls *Die Hochzeit in Auschwitz* zu halten und dabei die Vorzüge einer marxistisch geprägten Tradition der »Geschichte von unten« herausarbeitete, merkte er – sehr zu seiner verschmitzten Freude – wie der deutsche Kulturattaché ihm beim anschließenden Empfang demonstrativ die Hand verweigerte.

Verlagsflüsterer und Cineast

Martins Gewandtheit als Verlagsflüsterer und Übersetzer bildete sich schon früh heraus, wie übrigens – wohl gleichzeitig – seine Liebe zum Film. In Bielefeld als Sohn einer deutschen Mutter und eines schottischen Vaters zur Welt gekommen, flüsterte er schon der geliebten deutschen Oma (die Kleinfamilie war 1950 nach Glasgow umgesiedelt, seine Großmutter zog zwei Jahre später nach) während gemeinsam besuchter Glasgower Kinovorstellungen die Dialogübersetzungen ins Ohr. Das Bedürfnis, die beiden Sprachen und Kulturen miteinander sprechen zu lassen, prägte auch fortan Leben und Arbeit. In Glasgow und Birmingham studierte er Geschichte. Weitere Stationen waren London und Berlin, wohin er 2007 umzog – nach Neukölln, oder Rixdorf, wie er den Stadtteil getreu seiner älteren Namensgebung zu nennen pflegte.

Für Martin hatte dieser Umzug etwas von einem ritorno in patria, denn seine Großeltern mütterlicherseits hatten seit 1925 in Berlin gelebt. Sehnsuchtsvoll begab er sich auf die Suche nach jenem Bauernhof, wo seine Oma im ehemaligen ostpreußischen Angerburg (im heutigen Landkreis Wegorzewo, unweit der litauischen Grenze) als Dienstmagd gelebt hatte. Es heißt, er sei dort fündig geworden.

Ob in London oder später in Berlin, stets zeigte er sich als besessener Stadtwanderer. Dabei zog es ihn – auch im Ausland – immer wieder zu Brücken (gleichsam Wahrzeichen seines Berufs) und Friedhöfen: dem Friedhof der Namenslosen, dem kleinen schottischen Friedhof in Kalkutta, auch dem Alten Matthäus-Kirchhof in Schöneberg, wo er unweit der Gebrüder Grimm seine letzte Ruhe gefunden hat.

Er war in den beiden letzten Jahren seines viel zu kurzen Lebens von Krankheit und Krebsbehandlung gebeutelt, doch in diesen Jahren besuchten ihn alte Freundinnen und Freunde, konnte er sich auf den liebevollen Beistand seiner Partnerin Esther Kinsky verlassen, übersetzte er weiterhin Bücher von Peter Handke, Alexander Kluge und Sherko Fatah. Zeitgleich arbeitete er an eigenen kurzen Prosaformen: Memoiren, auch schonungslos offene, bisweilen humorvolle Schilderungen seiner Krankenhausaufenthalte. An Gespräche über Literatur und Leben hat Martin stets hohe Maßstäbe angelegt: Das werden die Vielen, die ihm in Schöneberg das letzte Geleit gaben, schmerzlich vermissen.

Iain Galbraith

Maria Zybak. Foto: Heiner Hottarek

MARIA ZYBAK (1955–2014)

Maria ist gestorben

So viele Wörter und Worte hat Maria mit uns gesucht, geprüft, verworfen, neue, kongeniale gefunden.
Für so viele Bücher. Zahllose Gedanken mit uns geteilt. In vielen Stunden. In vielen Gesprächen, heiteren, ernsten, traurigen. Maria, mit ihr fehlt uns eine Welt, ihre Welt.

Sie wurde herausgerissen aus dem Leben, aus ihrem Leben, aus unserem Leben und Arbeiten mit ihr.

Wir trauern

Kollektiv Druck-Reif:
Katharina Förs, Gabriele Gockel, Eliane Hagedorn, Boris Heczko, Heide Horn, Bernhard Jendricke, Christa Prummer-Lehmair, Barbara Reitz, Gerlinde Schermer-Rauwolf, Sonja Schuhmacher, Rita Seuß, Barbara Steckhan, Robert Weiß, Thomas Wollermann

REZENSIONEN

Ilja Braun: Grundeinkommen statt Urheberrecht? Zum kreativen Schaffen in der digitalen Welt. Bielefeld: transcript 2014. 21,99 Euro (E-Book 19,99 Euro)

Der Journalist und Übersetzer Ilja Braun ist derzeit bei der Verbraucherzentrale Bundesverband im Bereich Digitales und Medien tätig. Zuvor hat er als Referent der Linksfraktion die Enquete-Kommission »Internet und digitale Gesellschaft« begleitet. Sein Buch gibt Einblick in netzpolitische und urheberrechtliche Debatten der letzten Jahre und findet dafür einen schlüssigen gemeinsamen Nenner: die Frage nach wirtschaftlicher und kultureller Partizipation in unserer Gesellschaft.

Entstehungsgeschichte des Urheberrechts

Zum Einstieg gibt es einen kurzen Abriss zur Entstehungsgeschichte des Urheberrechts aus dem Geist der Romantik. Die Überhöhung der ›Kreativen‹ (avant la lettre) im Sinne des Geniekults wirkt in die aktuelle Diskussion hinein, als Verteidigung künstlerischer Verfügungsgewalt über das Werk. Sie wendet sich gegen die Ansprüche derer, die einen möglichst umfassenden und ›barrierefreien‹ Zugriff auf Informationen vertreten. Doch wie weit ist es mit der künstlerischen Autonomie her, wenn anstelle des unveräußerlichen Urheberrechts sämtliche Nutzungsrechte veräußert werden?

Leistungsgerechtigkeit für Kreative

Folgerichtig ist der rote Faden des Buches ein ökonomischer. Die Diagnose: »Ein Großteil des Geldes, das mit [den Früchten] kreativer Arbeit verdient wird, kommt offenbar nicht bei den Kreativen an.« Im schlimmsten Fall lässt das gemeinsame Eintreten von Urhebern und Verwertern für ein starkes Urheberrecht nicht nur die Frage unbeantwortet, wie der Zugang zu geschützten Werken in zeitgemäßer Weise zu regeln ist. Es täuscht auch darüber hinweg, dass sich von kreativer Arbeit schlecht leben lässt. Diesen Missstand beleuchtet der Autor unter dem Aspekt einer (mangelnden) Leistungsgerechtigkeit, öffnet den Blick jedoch auch auf Umverteilungsfragen.

Dabei findet er Argumente für eine unerwartete Allianz. Wie in jüngster Zeit deutlicher wird, bezahlen die Nutzer vermeintlich kostenloser Dienste wie Facebook oder Google mit Informationen über sich, die kumuliert viel Geld wert sind. »Im Grunde ist jedoch«, so Braun, »der Anspruch der Nutzer, über die eigenen Daten selbst zu bestimmen, mit der Forderung der Urheber, über das Schicksal ihrer Werke selbst entscheiden zu wollen, durchaus vergleichbar.« Und nicht nur das – es stellt sich auch für beide die Frage nach wirtschaftlicher Teilhabe am Erfolg.

Kreativität als wesentlicher Wertschöpfungsfaktor

Ilja Braun geht diverse Lösungsansätze der letzten Jahre durch, von der Kulturflatrate über Erwägungen zu einem »Öffentlich-Rechtlichen Internet« u.a. bis hin zum radikalen Ansatz eines bedingungslosen Grundeinkommens. Vor dem Hintergrund der These, »dass heute nicht mehr Arbeit, sondern Kreativität der wesentliche Wertschöpfungsfaktor ist«, legt er dar, dass das Grundeinkommen eine [quasi] künstlerische Autonomie für alle bringen könnte – die Utopie selbstbestimmter Tätigkeit nach materieller Absicherung. Kritik übt er an einem »Bürgergeld« im Sinne der FDP wie an jeglichem Ansatz, der »Arbeit billiger macht und zugleich den Zwang zur Arbeit aufrechterhält«.

Am Ende des Parforceritts durch die einschlägigen Debatten steht in schöner Klarheit eine politische Forderung: die nach gesellschaftlicher und kultureller Partizipation jenseits von Arbeitseinkommen: »Wenn Arbeit systembedingt knapp ist, darf sie nicht die Bedingung dafür sein, dass man dazugehört.«

Bedingungsloses Grundeinkommen

Das bedingungslose Grundeinkommen wird weder als Alternative zum Urheberrecht dargestellt noch denjenigen vorbehalten, die in kreativen Berufen tätig sind. (Von daher scheint es hier unnötig, den ausfransenden Kreativitätsbegriff zu diskutieren.) Eine Vielzahl gesellschaftlich notwendiger Tätigkeiten, etwa die sogenannten sozialen Berufe oder die private Pflege Angehöriger, sind ähnlich den ›kreativen‹ unterbezahlt bis prekär. Braun bezeichnet das Grundeinkommen als »derzeit realpolitisch völlig utopisch«, betont jedoch auch den Wert von Utopien als Zielsetzung und Maßstab.

In seinem Fazit schlägt er den Bogen zurück zu seinem Ausgangsthema: »Ein bedingungsloses Grundeinkommen würde für alle Mitglieder der Gesellschaft leisten, was das Urheberrecht einst für eine kleine Schicht von Privilegierten zu leisten versprach, ohne dieses Versprechen je zu erfüllen: Es würde die Freiheit der Individuen absichern, schöpferisch produktiv zu sein, ohne deshalb um das tägliche Brot bangen zu müssen. Es stellt sich modernen, postindustriellen Gesellschaften kaum eine vornehmere Aufgabe.«

Luis Ruby

Gisella M. Vorderobermeier: Translatorische Praktiken aus soziologischer Sicht. Kontextabhängigkeit des übersetzerischen Habitus? Opladen / Berlin / Toronto: Budrich UniPress 2013. 437 Seiten. 39,90 Euro

Nicht wenige aus den Reihen des VdÜ werden mit dem Namen der Autorin etwas verbinden: Für ihr Dissertationsprojekt appellierte sie vor einigen Jahren mit einer breit angelegten Fragebogenaktion an die tatkräftige Mithilfe von über 200 literarischen ÜbersetzerInnen, von denen wiederum drei auch an der dazugehörigen Interviewstudie beteiligt waren – das Ergebnis geht uns also gewissermaßen alle an.

Das empirische Datenmaterial beruht zum einen auf den erwähnten »Fragebögen zu beruflichen Werdegängen und Tätigkeitsprofilen« von Literaturübersetzern im deutschsprachigen Raum. Hier geben die Befragten Auskunft über ihre Berufszufriedenheit, über Präferenzen und Anteile übersetzter Genres, die Art des Spracherwerbs (kulturelles Kapital), den Gestaltungsspielraum beim Aushandeln von Arbeitsbedingungen, ihre berufliche Vernetzung (soziales Kapital), die Vergabe von Preisen und Stipendien (symbolisches und erfreulicherweise auch ökonomisches Kapital) und über den möglichen Einfluss ihrer Herkunftsfamilie auf die Berufswahl.

Biografische Interviews mit ÜbersetzerInnen

Zum anderen liefern drei sorgfältig durch Vor- und Nachgespräche abgerundete biografische Interviews mit unterschiedlich alten Kollegen ein zwar differenziertes, nicht aber repräsentatives Erfahrungswissen: Wie die Autorin anmerkt, sind alle drei Befragten deutlich am »›autonomen Pol‹ des Markts der symbolischen Güter mit seiner ›anti-ökonomischen‹ Ökonomie der reinen Kunst« situiert – in der Übersetzung für Nicht-Translationssoziologen und Bourdieu-Ignoranten: Die Interviewten übertragen meist Hochliteratur und können bei der Auswahl ihrer Projekte weitgehend ästhetischen Präferenzen folgen.

Kulturelles und symbolisches Kapital

Der Ehrlichkeit halber sei gesagt, dass die durchaus empfehlenswerten Interviews und Fragebögen in Gisella Vorderobermeiers Dissertation erst ab Seite 321 nachzulesen sind. Wäh-

rend es also ab dem letzten Viertel des Buches noch einmal richtig spannend wird, wendet der (lange) erste Teil mit methodischer Unerschütterlichkeit Bourdieus Habituskonzept auf die »übersetzerische Persönlichkeit« an. Die Ausgangsfrage, wie homogen oder heterogen die habituellen Prägungen in der Befragungsgesamtheit ausfallen, zeitigt zwar aufgrund der empirischen Datenfülle ein paar griffige Ergebnisse – zum Beispiel sei (wider Erwarten) der Anteil zweisprachig Aufgewachsener auffallend gering und (eher überraschend) »bei einem Gros der Befragten eine ganz starke Identifikation« mit der übersetzerischen Tätigkeit gegeben –, muss aber erwartungsgemäß ohne eindeutige Antworten bleiben. Unfreiwillig kam mir beim Lesen der Gedanke, dass man ebenso gut eine persönlichkeitstypologische Studie initiieren könnte, in der untersucht würde, ob literarische ÜbersetzerInnen nach C. G. Jung eher dem introvertierten als dem extravertierten Denktypus angehörten: Die Ergebnisse wären vermutlich ebenso heteroklit, die Fragebögen und Interviews nicht minder interessant ...

Identitätsstiftende Dissertation

Aber seien wir nicht ungerecht: Kaum eine Dissertation ist ein Lesevergnügen. Und diese hat den immensen Vorteil, uns LiteraturübersetzerInnnen zum ausschließlichen Gegenstand des Interesses zu machen. Allein deshalb und weil die Autorin die »notorische Unterbezahlung« unserer Zunft stets mitbedenkt und uns hinsichtlich unseres kollektiven Werdegangs ein »Beharrungsvermögen« attestiert, das »angesichts der schwierigen beruflichen Situation literarischer ÜbersetzerInnen alles andere als selbstverständlich« ist, dürfen wir uns über dieses identitätsstiftende Buch auch und vor allem freuen.

Nicola Denis

Jenny Brumme, Sandra Falbe (Hrsg.): The Spoken Language in a Multimodal Context. Description, Teaching, Translation. Berlin: Frank & Timme 2014. 312 Seiten, 39,80 Euro

Der Titel des von Jenny Brumme und Sandra Falbe herausgegebenen Bandes klingt vor allem aus der Perspektive der Medienübersetzung vielversprechend. Im Vorwort schreiben die beiden Herausgeberinnen, das Buch sei das Resultat eines Doktoranden-Workshops an der Universitat Pompeu Fabra in Barcelona, der 2012 im Rahmen des Forschungsprojektes *Translating Fictional Dialogue: Literary Texts and Multimodal Texts* stattfand. Am Anfang habe die Frage gestanden, wie im fiktionalen Dialog Oralität evoziert und dem erzählten Plot Authentizität verliehen werden kann.

Dadurch wird die Erwartung, dass vor allem die Beschaffenheit multimodaler Texte und deren Übersetzung thematisiert werden sollen, zunächst verstärkt. Thematisch gegliedert ist der Band in die vier Teilbereiche *Museum*, *Education*, *Language* und *Translation*. Er enthält insgesamt 18 Artikel verschiedener Autor/innen.

Oralität im fiktionalen Dialog

Die beiden ersten Teile, *Museum* und *Education,* sind mit Blick auf die anfangs formulierte Frage nach der Oralität im fiktionalen Dialog relativ wenig ertragreich. Die drei Beiträge in *Museum* befassen sich mit der Multimodalität der Darstellung von Informationen in verschiedenen Museen. In *Education* finden sich zwei Beiträge, die die lexikalische Kompetenz von Studierenden in Italien und den Nutzen multimodaler Informationsvermittlung in Schulen thematisieren.

Der dritte Teil, *Language*, enthält zwei Artikel, die die Gesprochensprachlichkeit virtueller Kommunikation behandeln. Im dritten analysiert Sandra Falbe die Stilisierung fiktionaler Dialoge in der deutschen TV-Serie *Türkisch für Anfänger*. Die Autor/innen der weiteren Beiträge in *Language* untersuchen linguistische Phänomene in verschiedensten Kommunikationsformen, u. a. die Informationsstruktur im Italienischen oder wie im Spanischen durch Rekurrenz der Eindruck von Mündlichkeit hervorgerufen werden kann.

Audiovisuelles Übersetzen

Der vierte Teilbereich, *Translation,* beinhaltet Beiträge von sieben Autor/innen. Drei davon widmen sich der Untertitelung. So analysiert Blanca Arias Badia, ob und wie es in den spanischen und englischen Untertiteln von *Effi Briest* gelingt, die typischen Merkmale der gesprochenen Dialoge des deutschen Romans für die jeweiligen Zielkulturen zugänglich zu machen. Effie Mouka untersucht, wie in den Untertiteln verschiedener Filme rassistische Elemente gerendert werden. Elia Sala Robert thematisiert die Untertitelung von Geräuschen und Onomatopoetika für gehörlose und hörgeschädigte Kinder in Großbritannien und Spanien. Andrea Stojilkov beschäftigt sich mit der Übertragung kulturspezifischer Elemente wie z.B. Humor bei der Synchronisation von Animationsfilmen. Elena Voellmer befasst sich mit der Synchronisation metalinguistischer Referenzen in mehrsprachigen Filmen am Beispiel von *Inglorious Basterds*. Aurora Frangonara analysiert, wie Text und Bild sich in der Comicadaption des *Kleinen Prinzen* gegenseitig stützen und Alba Tomàs-Albina untersucht, wie auf Basis dreier literarischer Übersetzungen eine zeitgenössisch bühnentaugliche katalanisch-sprachige Version von Sophokles' *Elektra* geschrieben wurde.

Facetten der Multimodalität

Das Buch ist kein Lehrbuch, sondern eine Sammlung einzelner, für sich stehender wissenschaftlicher Artikel. Brumme und Falbe schreiben einleitend: »We opted for this broad research perspective in order to reflect the wide range of sub-disciplines from the Humanities involved in the Doctoral School.« Wer aber vom Buchtitel auf den Inhalt schließt, wundert sich vielleicht, wie einige der Beiträge mit dem genannten Thema der gesprochenen Sprache im Kontext der Multimodalität und der zu Beginn formulierten These zusammenhängen: »Our work started from the assumption that fictional dialogue constitutes the link that joins the literary text with the multimodal text.«. Dennoch, die Teilbereiche *Language* und *Translation* beinhalten spannende Artikel. Löst man sich von der eingangs beschriebenen Erwartung, können die Teilbereiche *Museum* und *Education* einen Zugang zu weiteren Facetten der Multimodalität eröffnen.

Kathrin Stoll

WOLF HARRANTHS PC-RUBRIK

Hier gibt's Nachschlag – lassen Sie sich linken!

Librivox: Ein Projekt, bei dem Sie vielleicht mitmachen wollen, auf jeden Fall aber profitieren. Freiwillige lesen Buchtexte ein, wer will, kann, darf, soll sie sich anhören. Eine Riesenliste, meist in der Originalsprache – https://librivox.org

Mapire: Die Wortkombination aus *Maps* und *Empire* ist nicht übertrieben. Landkarten en masse aus dem Bereich der Habsburger-Monarchie und einige aufregende Angebote, zum Beispiel: Synchronisierte Kartenausschnitte mit einer historischen und einer aktuellen Ansicht übereinander; viele Karten auch in 3D-Darstellung – http://mapire/eu.de

Online-Konverter: Hin und wieder soll ein Text, eine Grafik (Powerpoint inklusive), eine Audio- oder Videodatei in ein anderes Format gewandelt werden. Dafür gibt es viele Hilfsprogramme, aber auf die Schnelle und in einer Vielzahl von Kombinationen schafft man das auch hier: http://www.online-convert.com/

Canoonet: Lassen Sie sich von der simplen Eingabemaske nicht täuschen. Hier findet sich mit vielen Querverbindungen ein hervorragendes Werkzeug mit deutschen Wörterbüchern und zur Grammatik – http://www.canoo.net/

Free Dictionary-Translation: Nun ja, wir kennen die bescheidenen Fähigkeiten solcher Angebote. Aber manchmal will man ganz flott mal wissen, was der Text in einer uns unbekannten Sprache bedeutet – http://www.free-dictionary-translation.com/

Fremdwörter-Lexikon: Langenscheidt verrät nicht nur, was (zum Beispiel) Idiosynkrasie ist – https://woerterbuch.langenscheidt.de/ssc/search/free.html#

Online-Musiklexikon: Alles, was Sie schon immer (nicht) wissen wollten, aber erklärt haben müssen, weil uns der zu übersetzende Text ein einziges Aenigma ist – http://www.tonalemusik.de/musiklexikon.htm

Latein-Wörterbuch: Und was, bitte sehr, ist ein Aenigma? Quere: http://www.albertmartin.de/latein/ (Die altgriechische Variante: www.albertmartin.de/altgriechisch/)

FIDB = Link zu Links: Manche Verbindungen führen ins Leere, aber diese Zusammenstellung der Hochschule Leipzig hat es in sich – http://www.hs-augsburg.de/mebib/fidb/lexika.html

Sendung verpasst? In der TV-Thek der ARD-Anstalt, bei 3sat, ORF, arte od.dgl. nicht (mehr) fündig geworden? Erstaunlich, wie viele Programme nach wie langer Zeit immer noch zu finden und gratis zu betrachten oder runterzuladen sind bei: Mediathek View http://zdfmediathk.sourceforge.net/download.html

Und jetzt noch fünf Häppchen Sonstwas

(1) Mit Häkchen haben wir uns letzthinlich beschäftigt. Hier ist ein kleiner Nachtrag für Explorer-Nutzer. So halten wir uns ungebetene Zaungäste fern: In der Registerkarte *Erweitert* im Fenster *Internetoptionen* zwei Häkchen wegklicken – bei *Automatische Überprüfung auf Aktualisierung von Internet-Explorer* und bei *Browsererweiterungen von Drittanbietern aktivieren*.

(2) Über anonymes Surfen und Mailen haben wir uns wiederholt unterhalten. Besonders Vorsichtigen bietet SafeIP neben der üblichen Palette auch individuelle Verschlüsselung an: www.freesafeip.com/de

(3) Microsoft hat die Aktualisierung von Windows 7 im Januar 2015 eingestellt. Es gibt also keine Updates und monatlichen Virenwarnungen mehr. Der Support legal erworbener Kopien bleibt aber noch mehrere Jahre aufrecht. Wer jetzt noch immer kein Virenschutzprogramm hat…

(4) …sollte an ESET denken. Hinkt im Bekanntheitsgrad den Trommelrührern nach, braucht aber weniger Ressourcen und läuft bei yours truly seit Jahren im Vergleichstest stets nasevorn. (Nein, das ist keine Werbung, ich hab nix davon, das ist ein ungebetener guter Rat.) Und ein paar Denkansätze zum Selbstschutz ebensort ergoogelt man am besten mit der Eingabe: *sieben-tipps-für-die sicherheit.*

(5) Womit wir beim letzten und plumpsten Tipp dieser Ausgabe sind: Googelt simpel, Leute! Beispiel: Da gibt es ein Gedicht – ist das von Hesse oder Trakl? Irgendwas von einem Leuchtturm für ein Schiff in Not… Was da nicht allerlei an unsinnigen Suchanfragen eingetippt wird! Wie wär's schlicht mit *Leuchtturm Schiff Not*? Oder, wenn ein kleiner Textzusammenhang sicher ist: *Gedicht ›Schiff in Not‹*. Das Wort *Gedicht* verschont uns von Ramsch, und die Gänsefüßchen weisen das Zitat aus.) Ach ja, es ist von Borchert.

(Un)freundliche Mitteilungen erreichen mich unter: harranth@dokufunk.org

Impressum

Übersetzen (ehemals »Der Übersetzer«) erscheint halbjährlich.
Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer des VS in ver.di, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin.
Bankverbindung
Inlandsüberweisung: EthikBank Eisenberg, Konto Nr. 320 91 56
BLZ 830 944 95
EU-Überweisung: EthikBank Eisenberg,
IBAN: DE86 8309 4495 0003 2091 56, BIC: GENODEF1ETK
Redaktion (verantwortlich): Dr. Sabine Baumann, Obermainanlage 21, 60314 Frankfurt am Main
Veranstaltungen: Gesine Schröder, Bürknerstraße 20, 12047 Berlin
Rezensionen: Anke Burger, 7081 Rue Waverly #5, Montréal QC H2S 3J1, Kanada
Abonnements: Maike Dörries, Eichelsheimer Str. 6, 68163 Mannheim
Layout: Christoph Morlok, Mannheim
Gestaltung Umschlag: Rimini Berlin
Druck: Druckkollektiv Gießen
ISSN 1868-6583
Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

Redaktionsschluss

Heft 1 (erscheint im April): 31. Januar
Heft 2 (erscheint im Oktober): 31. Juli